

# Dokumentation

Frankfurt am Main ■ 12. Juni 2007

[www.epd.de](http://www.epd.de)

**Nr. 25**

Kirchenreformdebatte

**Konzentration auf die Zukunft!**

**Die wichtigsten Fakten zur Situation der Kirche  
aus kirchen- und religionssoziologischer Sicht**

Das Sozialwissenschaftliche Institut der EKD hat im März 2007 zehn Thesen zur Situation der Kirche veröffentlicht. Antworten von Expertinnen und Experten aus unterschiedlichen Bereichen sind in dieser Ausgabe dokumentiert.

## Impressum

Herausgeber und Verlag:  
Gemeinschaftswerk der  
Evangelischen Publizistik (GEP)  
gGmbH  
Anschrift: Emil-von-Behring-Str. 3,  
60439 Frankfurt am Main.  
Briefe bitte an Postfach 50 05 50,  
60394 Frankfurt

Direktor:  
Jörg Bollmann  
Verlagsleiter:  
Frank Hinte  
epd-Zentralredaktion:  
Chefredakteur: Dr. Thomas Schiller

epd-Dokumentation:  
Verantwortlicher Redakteur  
Peter Bosse-Brekenfeld  
Tel.: (069) 58 098 -135  
Fax: (069) 58 098 -294  
E-Mail: [doku@epd.de](mailto:doku@epd.de)

Der Informationsdienst  
epd-Dokumentation dient der  
persönlichen Unterrichtung.  
Nachdruck nur mit Erlaubnis und  
unter Quellenangabe.

Druck: druckhaus köthen

## ■ Kirchenreformdebatte: Fakten zur Situation der Kirche

»**Das Problem:** Derzeit wird viel über die Zukunft der Kirche diskutiert. Bedauerlich ist, dass dabei die vorhandenen Analysen zur Situation von Kirche und Religion in Deutschland kaum Beachtung finden. Dies hat etwas mit einem gewissen Aktionismus im Reformprozess zu tun, aber auch damit, dass die entsprechenden sozialwissenschaftlichen Erkenntnisse schlecht zugänglich sind. Oft liegen sie in einer Form vor, die ihre Relevanz für kirchliches Handeln zu wenig erkennbar werden lässt.

**Das Projekt:** Das Sozialwissenschaftliche Institut der EKD (SI) hat im März 2007 zehn Thesen zur Situation der Kirche veröffentlicht mit dem Ziel, empirische Fakten in die aktuelle Debatte um die Zukunft der Kirche einzutragen. Wir haben Expertinnen und Experten aus unterschiedlichen Bereichen gebeten, die unseres Erachtens entschei-

denden empirischen Fakten für die Zukunft der Kirche in Deutschland kritisch zu prüfen, zu kommentieren und ggf. zu ergänzen. Einigen Stellungnahmen wurden im Nachhinein Überschriften hinzugefügt. Unser Dank gilt allen, die sich an diesem ersten Diskussionschritt beteiligt haben.

**Es fällt auf:** Viele empirische Erkenntnisse sind unbestritten, viele unserer Thesen sind offenbar zum Gemeinplatz geworden. So war es möglich, verhältnismäßig viel Zustimmung zu bekommen. Zugleich fordern die Thesen reichlich Widerspruch heraus. Dabei geht es nicht in erster Linie um das Fehlen der einen oder anderen Differenzierung, sondern vielmehr um den weiten Weg von der empirischen Erkenntnis zu handlungsorientierten Konsequenzen. Was genau kann die Empirie austragen? Was lernen wir aus »Fakten«, wenn wir kirchliches Handeln in der Gesellschaft deuten und langfristig verändern wollen? Wie kann man den Weg von der

Analyse zur Strategie gehen, ohne dass wichtige Anliegen zu kurz kommen? Wie kann man die Empirie nutzen, ohne dabei ‚Theologieverzicht‘ zu üben, weil die Passung von Kirche und Gesellschaft wichtiger wird als die Passung von Evangelium und Mensch? (...)

**Wie es weitergeht:** Diese Dokumentation ist ein erster Schritt. Folgen soll ein Forum, in dem Empirie und Kirchenentwicklung, Theorie und Praxis aufeinander bezogen werden. Auch diese Stufe ist als ein offener Diskussionsprozess geplant: Gesucht werden Ideen, Konzepte und Erfahrungswerte für eine empiriegeleitete Kirchenentwicklung. Wir freuen uns über Rückmeldungen, weitere Impulse und Stellungnahmen. In unserem Newsletter informieren wir Sie über die Weiterarbeit im Herbst 2007 (Anmeldung unter <http://www.si-ekd-info.de/ServiceCenter/>).«  
(Seite 4)

## Aus dem Inhalt:

### **»Konzentration auf die Zukunft! Die wichtigsten Fakten zur Situation der Kirche aus kirchen- und religionssoziologischer Sicht«**

---

#### ▶ Vorwort:

»Was die aktuelle Kirchenreformdebatte nicht außer Acht lassen darf: Fakten zur Situation der Kirche« 4

▶ »Konzentration auf die Zukunft! Zehn Fakten zur Situation der Kirche / Zehn Thesen des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD« 5

▶ »Wichtige Untersuchungen zur Situation der evangelischen Kirche in Deutschland / Literaturhinweise« 7

#### **Anmerkungen aus der empirischen Forschung**

▶ »Schlaglichter auf die Realität der Kirche«  
Stellungnahme von Wolfgang Pittkowski 8

▶ »Was man mit zehn Thesen nicht sagen kann«  
Stellungnahme von Dr. Peter Höhmann 11

▶ »Beunruhigende Fakten zum demographischen Wandel«  
Stellungnahme von Joachim Eicken 13

#### **Praktisch-theologische Reflexionen**

▶ »Institution oder Organisation?«  
Stellungnahme von Prof. Dr. Eberhard Hauschildt 15

▶ »Kommunalisierung des Evangeliums«  
Stellungnahme von Dr. Jochen Cornelius-Bundschuh 17

▶ »Kirche und Lebensräume«  
Stellungnahme von Klaus Stemmann 19

#### **Spezielle Perspektiven**

▶ »Einsichten aus der Taufforschung«  
Stellungnahme von Dr. Regina Sommer 21

▶ »Erkenntnisse aus der Jugendarbeit«  
Stellungnahme der Referentinnen und Referenten des Landesjugendpfarramts der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsen 23

▶ »Anmerkungen zur Ehrenamtsthese«  
Stellungnahme von Albert Wieblitz 25

▶ »Der Blickwinkel der Organisationsberatung«  
Stellungnahme von Norbert Schlüpen 26

#### **Zur Rolle der Kirchen- und Religionssoziologie im Reformprozess**

▶ »Hilfreich wären good-practice-Beispiele und Fakten gegen den Trend«  
Stellungnahme des Instituts zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung, Greifswald 26

▶ »Fakten! Fakten? Fakten. Soziotheologische Horizontverengungen und reformpraktische Korrekturen nach dem Emmertschen Gesetz«  
Stellungnahme von Prof. Dr. Wolfgang Nethöfel 29

▶ »Der lange Atem der Kirche und die Kurzatmigkeit der kirchlichen Reformer«  
Stellungnahme von Prof. Dr. Detlef Pollack 30

## Konzentration auf die Zukunft! Die wichtigsten Fakten zur Situation der Kirche aus kirchen- und religionssoziologischer Sicht

*Eine Diskussion mit Expertinnen und Experten, angeregt vom  
Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD, Hannover, Mai 2007*

### Was die aktuelle Kirchenreformdebatte nicht außer Acht lassen darf – Fakten zur Situation der Kirche / Vorwort

**Das Problem:** Derzeit wird viel über die Zukunft der Kirche diskutiert. Bedauerlich ist, dass dabei die vorhandenen Analysen zur Situation von Kirche und Religion in Deutschland kaum Beachtung finden. Dies hat etwas mit einem gewissen Aktionismus im Reformprozess zu tun, aber auch damit, dass die entsprechenden sozialwissenschaftlichen Erkenntnisse schlecht zugänglich sind. Oft liegen sie in einer Form vor, die ihre Relevanz für kirchliches Handeln zu wenig erkennbar werden lässt.

**Das Projekt:** Das Sozialwissenschaftliche Institut der EKD (SI) hat im März 2007 zehn Thesen zur Situation der Kirche veröffentlicht mit dem Ziel, empirische Fakten in die aktuelle Debatte um die Zukunft der Kirche einzutragen. Wir haben Expertinnen und Experten aus unterschiedlichen Bereichen gebeten, die unseres Erachtens entscheidenden empirischen Fakten für die Zukunft der Kirche in Deutschland kritisch zu prüfen, zu kommentieren und ggf. zu ergänzen. Einigen Stellungnahmen wurden im Nachhinein Überschriften hinzugefügt. Unser Dank gilt allen, die sich an diesem ersten Diskussionsschritt beteiligt haben.

**Es fällt auf:** Viele empirische Erkenntnisse sind unbestritten, viele unserer Thesen sind offenbar zum Gemeinplatz geworden. So war es möglich, verhältnismäßig viel Zustimmung zu bekommen. Zugleich fordern die Thesen reichlich Widerspruch heraus. Dabei geht es nicht in erster Linie um das Fehlen der einen oder anderen Differenzierung, sondern vielmehr um den weiten Weg von der empirischen Erkenntnis zu handlungsorientierten Konsequenzen. Was genau kann die Empirie austragen? Was lernen wir aus »Fakten«, wenn wir kirchliches Handeln in der Gesellschaft deuten und langfristig verändern wollen? Wie kann man den Weg von der Analyse zur Strategie gehen, ohne dass wichtige Anliegen zu kurz kommen? Wie kann man die Empirie nutzen, ohne dabei »Theologieverzicht« zu üben, weil die

wird als die Passung von Evangelium und Mensch?

Der Aspekt der Gesellschaft und ihrer Realität scheint in dieser Diskussion zentral zu sein: Veränderungen sind teilweise unbeeinflussbar – wie etwa die demographische Entwicklung. Etliche dieser gesellschaftlichen Veränderungen sind dagegen nicht einfach als Wahrheiten hinnehmbar, sondern sie fordern zu neuen Deutungen heraus. Dies betrifft beispielsweise allgemeine Trends (und Gegentrends) wie Individualisierungs- und Privatisierungstendenzen, das Aufbrechen traditioneller Abfolgen von Lebensphasen, Veränderungen in der Sozialstruktur oder im Umgang mit der Zeit. Dies betrifft aber auch Veränderungen in den Gewohnheiten und Erwartungen, wenn es um Beteiligung und spezielle Partizipationsmuster wie etwa das Ehrenamt geht. Wie sehen uns herausgefordert, nach Deutungen zu suchen und zu diskutieren, welche Folgen es für die Kirche haben kann oder soll, wenn Menschen sich anders als noch vor 50 Jahren einer Gemeinschaft oder gar einer Organisation zugehörig fühlen – oder eben nicht.

Dass Konfessionslosigkeit ebenso »erblich« ist wie die formale Zugehörigkeit zur Kirche, ist offenbar konsensfähig. Was es aber bedeutet, wenn sich in den nächsten Jahren das Leben ohne Religion, vor allem aber ohne Kirche, zum Normalfall entwickelt, ist bisher nur in Ansätzen bearbeitet worden. Die Rückmeldungen machen deutlich, welcher Bedarf an Auseinandersetzung sich hier auftut: Wie lässt sich religiöse Sozialisation nachhaltig ermöglichen, auch jenseits der klassischen Familie und (immer stärker) auch ohne die Voraussetzung der Glaubensvermittlung im Kinder- und Jugendalter? Möglicherweise sind hier Konsequenzen gefragt, die darüber hinausgehen, den Etat für Kinderarbeit oder die Begleitung Jugendlicher zu erhöhen.

Die Kirche in Deutschland muss sich immer stärker unmittelbar mit der Verkündigung an Men-

schen befassen, die noch nicht wissen, was es mit dem Evangelium auf sich hat. Dies ist, obgleich ebenfalls Konsens, nur ein Symptom für eine umfassende Frage, die sich stellt, wenn wir einen Mangel in der Kommunikationsfähigkeit der Kirche gegenüber Menschen jüngerer und mittleren Alters feststellen: Welche Anknüpfungspunkte bietet der Glaube für den Menschen unter den gegenwärtigen Bedingungen? Welchen Sinn hat hier Kirche als religiöse Gemeinschaft? Welche Unterschiede ergeben sich aus den verschiedenen Lebensphasen und wie sollte die Kirche damit umgehen? Auf welche aktuellen Fragen gibt das Evangelium Antworten?

Wertvolle Hinweise erhalten wir aus der Analyse von Milieus oder Lebensstilen. Diese Erkenntnisse beantworten zwar etliche Fragen und machen sensibel für die Lebenswelten, sie eröffnen aber zugleich viele neue Diskurse darüber, wie wir tatsächlich eine »Kirche der Verschiedenen« sein können, belebt durch das eine Evangelium. Taufe und Gottesdienstbesuch werden dann plausibel als Symbol des Gemeinsamen – wenn sie aber nicht mehr tatsächlich von allen geteilt werden, muss diese Plausibilität neu gefunden und beschrieben werden.

Empirische Fakten bedürfen also einer Weiterarbeit unter verschiedenen Fragestellungen: Die Erwartungen von Mitgliedern und Interessierten sind gewissermaßen eine Seite der Medaille. Mitglieder wollen finden, was sie suchen, und ein genaues Hinsehen auf die Bedürfnisse und die Arbeit an gelungenen Schnittstellen ist kaum zu überschätzen. Die Kehrseite jedoch liegt in der Strategie: Kirche will mehr sein als das, was Menschen von ihr wollen. Manchmal muss sie in Arbeitsbereiche investieren, in denen zunächst keine Begeisterung zu erwarten ist. Sie muss heute die religiöse Sozialisation stärken, bevor die

Folgen der Entkirchlichung für alle sichtbar werden. Sie muss Kommunikationswege finden und dafür sorgen, dass ihr Image einer breiten Öffentlichkeit verdeutlicht, was man bei ihr finden kann, ohne sich selbst zu säkularisieren.

Wir nehmen wahr, dass vor allem auf der Schnittstelle von Empirie, Theologie, soziologischem Denken und kirchlicher Praxis ein großer Bedarf an Diskussion besteht. Hier geht es um das große Ganze, um Kirchenbilder und Strategien, aber es geht ebenso um die kleine Form, um konkrete Fragen von Gemeinden oder Kirchenkreisen, um einzelne Arbeitsbereiche und ihre Herausforderungen. Wir möchten in Zukunft derartige Impulse sammeln und aufbereiten, Fragen und Antworten formulieren und zur Debatte stellen.

**Wie es weitergeht:** Diese Dokumentation ist ein erster Schritt. Folgen soll ein Forum, in dem Empirie und Kirchenentwicklung, Theorie und Praxis aufeinander bezogen werden. Auch diese Stufe ist als ein offener Diskussionsprozess geplant: Gesucht werden Ideen, Konzepte und Erfahrungswerte für eine *empiriegeleitete* Kirchenentwicklung. Wir freuen uns über Rückmeldungen, weitere Impulse und Stellungnahmen. In unserem Newsletter informieren wir Sie über die Weiterarbeit im Herbst 2007 (Anmeldung unter <http://www.si-ekd-info.de/ServiceCenter/>).

Sozialwissenschaftliches Institut (SI)  
der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)  
Blumhardtstraße 2  
30625 Hannover  
Tel. 0511/5301-412  
Fax 0511/5301-444  
info@si-ekd.de  
www.si-ekd.de

## Konzentration auf die Zukunft! Zehn Fakten zur Situation der Kirche

In den folgenden zehn Thesen haben wir die aus unserer Sicht wichtigsten Fakten zur Situation von Kirche und Religion zusammengestellt. Unsere Behauptung ist, dass eine Neuausrichtung der Kirche, die diese Fakten nicht vorrangig in den Blick nimmt, scheitern wird. Alles, was wir hier sagen, ist gut bekannt und scheint deswegen zum Teil banal zu sein. Gerade dies belegt aber nur seine entscheidende Bedeutung. Die Zukunft der Kirche in Deutschland entscheidet sich nicht an irgendwelchen sensationellen, neuen Erkenntnissen und entsprechenden Veränderungen, sondern

an der Bewährung des Glaubens in den Trivialitäten der alltäglichen Lebenswelt der Menschen.

**1. Frühkindliche Sozialisation ist entscheidend.**  
Wer in seinem Leben nicht frühzeitig als Kind oder spätestens als Jugendlicher mit Kirche, Religion und Glauben in Berührung kommt, hat mit hoher Wahrscheinlichkeit kaum eine Chance, in späteren Lebensjahren ein positives Verhältnis zu Kirche und Religion zu entwickeln. Dies gilt über die innere Einstellung hinaus für die Beteiligung

am kirchlichen Leben überhaupt und insbesondere an den Gottesdiensten.

## 2.

**Alles hängt an der Familie.** Die Entwicklung kirchlich-religiöser Bindungen hängt in hohem Maße von der frühen Vermittlung durch vertraute, emotional bedeutsame Bezugspersonen ab. Hierzu zählt in den ersten Lebensjahren vor allem die Familie (Mutter, Vater, Großeltern). Für die Grundlegung kirchlich-religiöser Bindungen von zentraler Bedeutung ist daher das Verhältnis der familiären Bezugspersonen zu Kirche und Religion, welches wiederum stark von kirchlich tradierten Familienbildern abzuhängen scheint. So kommt es z.B. dann, wenn keine vollständige Familie vorhanden ist, in einem überproportionalen Ausmaß z.B. zu Taufunterlassungen. Wird eine kirchlich-religiöse Sozialisation in diesem Zusammenhang versäumt, ist sie nur schwer durch sekundäre Institutionen wie Kindergarten, Schule oder Kindergottesdienst nachzuholen.

## 3.

**Kirchliche Kompetenz für Kinder wird breit anerkannt.** Das stärkste Interesse der »durchschnittlichen Evangelischen« an kirchlicher Arbeit richtet sich – neben den kasuellen Diensten und diakonischen Aufgaben der Kirche – auf ihre Kinder- und Jugendangebote bzw. auf all das, was sich um Familie und Familienwerte herum gruppiert. Von allen Kompetenzbereichen, die die Kirche abdecken kann, wird ihr in diesen Bereichen von der Gesellschaft am meisten zugetraut.

## 4.

**Autonomie der Individuen.** Über die Teilnahme an Angeboten der Kirche entscheidet jeder und jede Einzelne in ihrem jeweiligen sozialen und kulturellen Kontext autonom. Inhaltliche Vorgaben und Beteiligungserwartungen der Kirche bzw. des Glaubens werden ggf. interessiert zur Kenntnis genommen, spielen aber als solche für eigene Entscheidungen keine ausschlaggebende Rolle.

## 5.

**Mehr Erwartungen – mehr Distanz.** Die Evangelischen Kirchen in Deutschland beruhen auf der Mitgliedschaft vieler, die sich nicht an ihr beteiligen, sie aber auch nicht verlassen. Je drängender die Beteiligungserwartungen der Kirche sind, desto mehr Mitglieder gehen auf Distanz. Und: Je eindeutiger die Glaubensaussagen der Kirche sind, umso weniger Menschen stimmen ihnen zu. Insofern sorgt die Kirche durch eine

gewisse Uneindeutigkeit ihrer Kommunikation für Integration.

## 6.

**Beteiligung an Kirche auch ohne Religion.** Für eine beträchtliche Zahl von Mitgliedern der Kirche haben Religion und Glauben keine besondere Bedeutung. Viele von ihnen sind gleichwohl bereit, sich aktiv in der Kirche zu engagieren und tun dies auch. Sie wird hier als eine wichtige kulturelle und wertbezogene Institution in der Gesellschaft geschätzt.

## 7.

**Soziale Schließung in den Kirchengemeinden.** Der aktive Kern der Hochverbundenen und in der Kirche ehrenamtlich Tätigen weist gegenüber der Mehrheit der Evangelischen deutliche Kennzeichen sozialer Schließung auf. Für sie wird ein »Programm« gestaltet, das höchstens für zehn Prozent der Kirchenmitglieder attraktiv ist – und schon viele der »Kirchentreuen« nicht erreicht.

## 8.

**Probleme beim Gewinnen Neuer.** Die Kirche hat ein großes Potential an ehrenamtlich Tätigen, die traditionellen Dienst-Werten verpflichtet sind. Das Gewinnen von neuen Ehrenamtlichen bzw. Freiwilligen ist aber in den letzten Jahren schwieriger geworden. Mit ihren gegenwärtigen Arbeitsstrukturen und Bildern vom Ehrenamt hat die Kirche wenig Chancen, jüngere Menschen für die Mitarbeit zu gewinnen.

## 9.

**Abbrüche unter 20- bis 40-Jährigen.** Der Blick auf die Gesamtaustrittsquote verschleiern die großen Abbrüche, die sich in den letzten Jahrzehnten im Bereich der 20- bis 40-Jährigen vollzogen haben. Nach wie vor scheint der Eintritt ins Erwerbsleben der entscheidende distanzierende Faktor zur Bindung an die Kirche und der Beteiligung an ihren Angeboten zu sein. Die eigene Lebenswirklichkeit und eine Bindung an die Kirche scheinen in dieser Phase schwer vereinbar.

## 10.

**Ambivalentes Image von Kirche.** Für die Mehrheit der Mitglieder verdichtet sich das Image der Kirche zu einer »Kirche der anderen«. Die Kirche wird demgemäß dann anerkannt, wenn sie sich um diejenigen kümmert, die in der Gesellschaft am Rande stehen, weil sie entweder noch nicht oder nicht mehr in den aktiven Prozess eigener Lebensbewältigung einbezogen sind. Darin liegt die Stärke der Kirche wie auch ihre Schwäche.

## Wichtige Untersuchungen zur Situation der evangelischen Kirche in Deutschland

**Helmut Hild** (Hrsg.): Wie stabil ist die Kirche? Bestand und Erneuerung. Ergebnisse einer Umfrage, Gelnhausen 1974.

**Joachim Matthes** (Hrsg.): Erneuerung der Kirche. Stabilität als Chance? Konsequenzen aus einer Umfrage, Gelnhausen/Berlin 1975.

**Johannes Hanselmann, Helmut Hild, Eduard Lohse** (Hrsg.): Was wird aus der Kirche? Ergebnisse der zweiten EKD-Umfrage über Kirchenmitgliedschaft, Gütersloh 1985.

**Joachim Matthes** (Hrsg.): Kirchenmitgliedschaft im Wandel. Untersuchungen zur Realität im der Volkskirche. Beiträge zur zweiten EKD-Umfrage »Was wird aus der Kirche?«, Gütersloh 1990.

**Andreas Feige**: Kirchenmitgliedschaft in der Bundesrepublik Deutschland: Zentrale Perspektiven empirischer Forschungsarbeiten im problemgeschichtlichen Kontext der deutschen Religions- und Kirchensoziologie nach 1945, Gütersloh 1990.

**Klaus Engelhardt, Hermann von Loewenich, Peter Steinacker** (Hrsg.): Fremde Heimat Kirche. Die dritte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Gütersloh 1997.

**Evangelische Kirche in Deutschland** (Hrsg.): Quellen religiöser Selbst- & Weltdeutung. Die themenorientierten Erzählinterviews der dritten EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Band 1 und 2, Hannover 1998.

**Joachim Matthes** (Hrsg.), Fremde Heimat Kirche – Erkundungsgänge. Beiträge und Kommentare zur dritten EKD-Untersuchung über Kirchenmitgliedschaft, Gütersloh 2000.

**Wolfgang Vögele, Helmut Bremer, Michael Vester** (Hrsg.): Soziale Milieus und Kirche, Würzburg 2002, Schriftenreihe: Religion und Gesellschaft, Bd. 11.

**Wolfgang Huber, Johannes Friedrich, Peter Steinacker** (Hrsg.): Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge. Die vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Gütersloh 2006.

**Jan Hermelink, Ingrid Lukatis, Monika Wohlrab-Sahr** (Hrsg.): Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge. Die vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Band 2, Analysen zu Gruppendiskussionen und Erzählinterviews, Gütersloh 2006.

### **Texte aus dem Sozialwissenschaftlichen Institut (SI) der EKD:**

Analysen zum Taufverhalten der evangelischen Bevölkerung in Deutschland, 2006.

Die Zukunft der Kirche liegt in der Mitte der Gesellschaft Ergebnisse der Mitgliederbefragung der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers, 2006.

Die religiöse und kirchliche Ansprechbarkeit von Konfessionslosen in Ostdeutschland: Eine Analyse auf Grundlage empirischer Untersuchungen in der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs und Evangelischen Landeskirche Anhalts, 2006.

Freiwilliges Engagement in der Evangelischen Kirche hat Zukunft – Ergebnisse einer neuen empirischen Studie, 2006.

## Schlaglichter auf die Realität der Kirche

**Stellungnahme von Wolfgang Pittkowski, Pfarrer, List auf Sylt, wpittkowski@gmx.de**

**1. Realitätsprinzip.** Das SI macht sich zum Anwalt des Realitätsprinzips in der gegenwärtigen Kirchendiskussion. Das ist zu begrüßen. Nur klare Sicht der gesellschaftlichen Randbedingungen kirchlichen Handelns verhindert absurde Selbstüberforderungen, wie sie z. B. in der Formel »Wachsen gegen den Trend« impliziert sind. Dieser Grundsatz des SI-Papiers kann und muss noch verstärkt werden: Die parallelen Austritts-

kurven der beiden Großkirchen belegen eindrücklich, wie wenig Kirchen »absoluter Herr ihrer Bedingungen«<sup>1</sup> sind, wie sehr sich der gesellschaftliche Kontext auswirkt. Ähnlich ernüchternd erscheint der europäische Vergleich: Die abfallenden Partizipationswerte in der Bundesrepublik seit 1970 weichen in keiner Weise vom Muster des »Eurosäkularismus« (P. L. Berger) ab – in ganz Westeuropa bestimmen offenbar sehr ähnliche gesellschaftliche Einflussfaktoren die Entwicklung der organisierten Religion, ohne dass die jeweiligen Kirchentümer daran viel ändern können.

### Kirchenaustritte in Deutschland

(bis 1989 BRD, danach gesamtdeutsch)

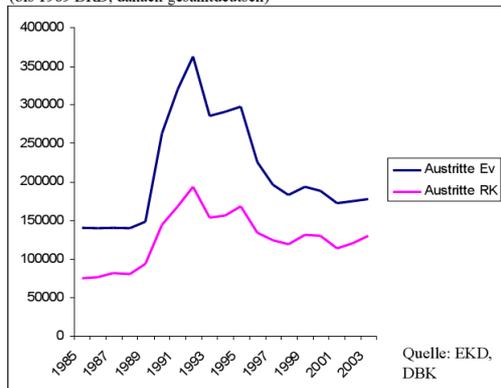
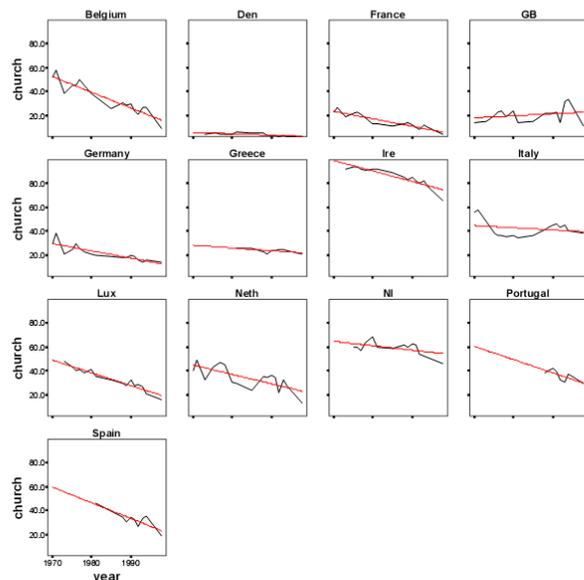


Figure 3: Religious participation in Western Europe, 1970-2000

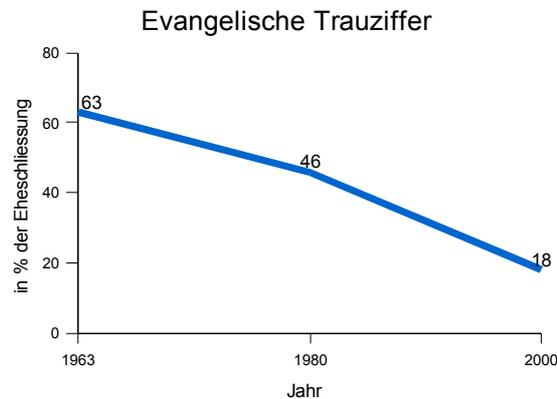


Note: The percentage of the population who said they attended a religious service 'at least once a week' and the regression line of the trend.

Source: The Mannheim Eurobarometer Trend File 1970-1999

**2. Tradierungschancen.** Die Tradierung des Christlichen, auch darin ist dem SI zuzustimmen, hängt davon ab, ob und wie Glaube und Kirche sich »in den Trivialitäten der alltäglichen Lebenswelt« bewähren. Also: wo werden Einstellungen dauerhaft sedimentiert, wo wird »Brauch« und »Sitte« gestiftet, wo eine nicht nur impulsgesteuerte, auch widerstandsfähig abgestützte Motivation im Blick auf Kirche und Glauben gebildet? Vorleistungen der primären Bezugsgruppen, vor allem der Familie, sowie die große Stütze des

Common Senses können von den Kirchen nicht mehr vorausgesetzt werden; sekundäre Institutionalisierungen kompensieren nur begrenzt. Das SI spricht die geringe Taufbereitschaft bei nicht verheirateten Eltern an; der Zusammenbruch der kirchlichen Trauung seit den sechziger Jahren ist ein vielleicht noch schärferer Indikator für den Wandel von Leitbildern und Verhalten in den Familien. Verflüssigte und mobilisierte Familienstrukturen sind kein sicheres Vorfeld für kirchliche Amthandlungen.



Quelle: EKD-Statistik

Pädagogische Kompetenz wird der Kirche nach wie vor zugeschrieben, allerdings nicht so ungebrochen, wie es das SI-Papier (unter 3.) darstellt. Die Bejahung des kirchlichen Erziehungsbeitrages korreliert mit Lebensalter und Kirchen-

nähe; in jüngeren, nicht kirchenverbundenen Altersgruppen sorgen Dogmatismusverdacht und das Feindbild der »schwarzen Pädagogik« für eher reservierte Haltungen.

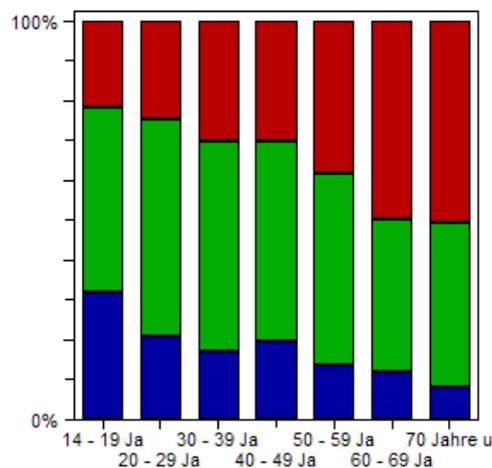
»Kirche leistet einen Beitrag zur Kindererziehung« – EKD Umfrage 2002,

Skala: 7 = »Stimme unbedingt zu« / 1 = »Stimme überhaupt nicht zu,« aufgliedert nach Altersgruppen:

F20E by F53

■ - 1 +2  
■ 3-5  
■ - 6 +7

[Weight]



Eigene Auswertung der EKD-Daten

**3. Gesellschaftliches Zeitregime.** Das SI-Papier vernachlässigt die Folgen, die das Regime von Individualisierung und Flexibilität<sup>2</sup> auf Einstellungen und Lebensführung in Alltag und Feiertag hat. Dabei sind die Auswirkungen erheblich: »Shopping has little tolerance for blue laws, wether dictated by pub-closing British Paternalism, Sabath-observing Jewish Orthodox Fundamentalism, or no-Sunday-liquor-sales Massachusetts Puritanism.«<sup>3</sup> – »... successful fast food franchises have inevitably undermined Mediterranean

long-lunch, eat-at-home rituals, inadvertently corrupting ‚family-values‘ as thoroughly as Hollywood action movies have done.«<sup>4</sup> In der Altersgruppe unter 30 Jahren, so zeigt die letzte Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD, hat der Sonntag als Feier- und Ruhetag bei Evangelischen wie Konfessionslosen keine Mehrheit mehr:

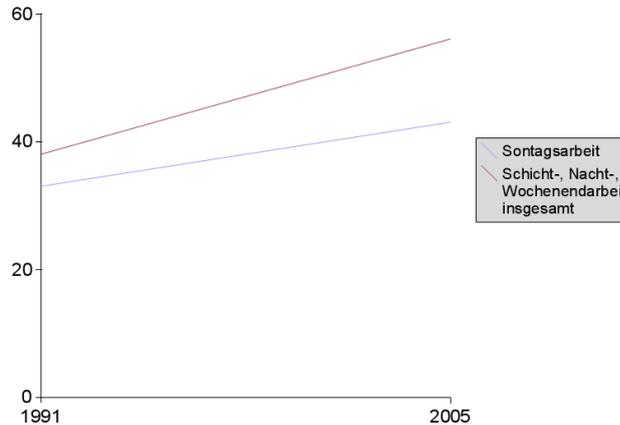
Zwei Drittel der Befragten votieren für eine weitere Ausdehnung der Ladenöffnungszeiten.<sup>5</sup> Gut 40% der abhängig Beschäftigten in der Bundesre-

publik arbeiten regelmäßig am Sonntag. Der Kampf um den Sonntag, so scheint es, ist ähnlich

folgenlos wie der um den Bußtag.

Zeitregime

Schicht-, Nacht- und Wochenendarbeit der abhängig Beschäftigten 1991 - 2005 in %



Hartmut Seifert, Arbeitszeit – Entwicklungen und Konflikte, ApuZ 4-5/2007, 19

**4. Milieuerengung.** »Soziale Schließung in den Kirchengemeinden« konstatiert das SI-Papier. Kein Phänomen der Gegenwart: der Terminus »Milieuerengung« stammt aus den 50er Jahren, und kein sozialer Verband existiert ohne eine Drinnen-Draußen-Differenz. Neu und folgenreich sind drei andere Entwicklungen der letzten Jahrzehnte: die gesellschaftliche Hegemonie jugend-

kultureller Ausdrucksformen, deren »manische«<sup>6</sup> Logik dem hieratischen Zeremonialstil kirchlicher Rituale widerspricht, die gewachsene Entfremdung zwischen den Kirchen und den gesellschaftlichen Kadern und Leitmilieus sowie der gestiegene Bevölkerungsanteil mit Migrationshintergrund.

Anteil von Konfessionslosen in Elitesektoren der Bundesrepublik 1981 und 1995

Elitesektor	1981	1995
Politik-SPD	25 %	...
Politik-CDU	0	...
Politik-FDP	8 %	...
Politik insgesamt	...	35 %
Verwaltung	12 %	16 %
Wirtschaftsunternehmen	17 %	26 %
Wirtschaftsverbände	8 %	16 %
Gewerkschaft	45 %	56 %
Medien	23 %	44 %
Wissenschaft	14 %	20 %
Militär	7 %	17 %
Kultur	46 %	46 %
<b>Alle Sektoren</b>	<b>18 %</b>	<b>28 %</b>

Eigene Zusammenstellung nach Hoffmann-Lange, 1992, S.135 und Bürklin/Rebenstorf, 1997, S.108.7

Alle drei Faktoren haben erhebliche Konsequenzen für den gesellschafts- und kulturpolitischen Einfluss der Kirchen. Es lohnt sich durchaus, ex post die in den 80er Jahren entworfenen Szena-

rien nachzulesen und zu »Bevölkerung« noch »gesellschaftliche Eliten« zu ergänzen: »Es ist eine fundamentale Veränderung der Situation, wenn nur noch ein gutes Drittel und nicht mehr knapp

die Hälfte der deutschen Bevölkerung der evangelischen Kirche angehören. Umgekehrt wird das gesellschaftliche Gewicht der ‚Konfession der Konfessionslosen‘ ... zunehmen. (...) Wahrscheinlich ist ..., dass wirtschafts- und sozialpolitische Erwägungen zu einer schrittweisen Liberalisierung der Einwanderungspolitik führen werden... Für den Staat wird ... die Aufgabe erwachsen, sich als religiös neutrale Instanz im Gegenüber sowohl zu den christlichen als auch zu nichtchristlichen (Islam) ‚Religionsparteien‘ zu konstituieren.<sup>8</sup>

**5. Dialektik der Modernisierung.** Unter 4. thematisiert das SI-Papier die Modernisierung der Kirchenzugehörigkeit von einer fraglosen »Ligatur« zur entscheidbaren »Option«<sup>9</sup>. Im Klartext: eine selbstverständliche, von den Eltern »geerbte Anhänglichkeit« gegenüber der Kirche gilt unter den gegenwärtigen Bedingungen als einigermaßen absurd, stattdessen regiert Zweckerationalität, bestenfalls ein Gesinnungsethos, das den Werteverfall steuern will. Die evangelischen Kirchen in der Bundesrepublik haben auf diesen Wandel seit den 70er Jahren ebenfalls mit Modernisierung und Marketingansätzen reagiert, also selbst ihre Zweckerationalität zu steigern versucht. Sie seien dadurch weltoffener, dialogischer, flexibler, jugendlicher als in den 50er und 60er Jahren, urteilt Detlef Pollack<sup>10</sup>, aber dennoch ist es ihnen nicht

gelingen, nachlassende Integrationskraft zurück zu gewinnen: Austrittskurve und Trauziffer belegen es.

Es wäre eine lohnende Aufgabe für das SI, in diesem Zusammenhang das Theorem von ungeplanten Nebenfolgen planmäßigen Handelns<sup>11</sup> empirisch zu überprüfen. Denn eine Kirche, die sich immer mehr als zeitgemäß »moderne« Organisation begreift und aufstellt, die ihre Offenheit betont und mit so genannten »niedrigschwelligen Angeboten« wirbt – eine derartige Kirche betreibt aktiv ihre eigene »Enttabuisierung« und lädt ihre Mitglieder geradezu dazu ein, sich ebenfalls tabufrei, rein zweckbezogen und ausschließlich nutzenmaximierend zu ihr zu verhalten.<sup>12</sup> Am Beispiel der Finanzen veranschaulicht: Warum soll ich einem anonymen Apparat Monat für Monat Kirchensteuer »spenden« und mich an seinen »Verwaltungskosten« beteiligen, wenn ich Aktionen im Nahbereich gezielt und direkt fördern kann, und durch die wachsenden Fundraisingaktivitäten meiner Kirchengemeinde dazu direkt aufgefordert werde? Mir ist keine Untersuchung bekannt, die die Dialektik der Modernisierung am Beispiel organisierter Religion thematisiert. Schade eigentlich: auch Organisationen lernen nur aus ihren Fehlern.<sup>13</sup>

**Anmerkungen siehe Seite 33ff**

## Was man mit zehn Thesen nicht sagen kann

**Stellungnahme von Dr. Peter Höhmann, OKR der Evangelischen Kirche von Hessen-Nassau, Darmstadt, Peter.Hoehmann@EKHN-KV.de**

1. Die Thesen des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD bündeln zehn empirische Befunde zur Situation der Kirche. Das Papier beansprucht bei diesem Vorhaben, die »wichtigsten« Fakten zur Situation der Kirche zu benennen. Es versteht sich zugleich als Hilfestellung in den aktuellen Reformdebatten. Der selbst gesetzte Anspruch setzt eine Situationsbeschreibung voraus, die jedoch in der knappen Zusammenstellung ausgespart bleibt. Man erfährt beispielsweise kaum etwas über die Gesellschaft, in der die Kirche handelt. Das Thema religiöse Kommunikation, das Verhältnis Staat – Kirche oder der öffentliche Anspruch der Kirche werden nicht verhandelt. Die gesellschaftliche Funktion der Kirche bleibt ebenso offen wie der vertiefte Hinweis auf ihre verschiedenen Tätigkeitsfelder. Ein Anschluss an das Reformpapier der EKD oder das einzelner

Gliedkirchen ist so nur schwer möglich. Gleichwohl legt die Präsentation der empirischen Fakten ein weitreichendes Kirchenbild nahe, das durch Familialismus und Privatisierung charakterisiert werden kann.

Das Thesenpapier greift selektiv einzelne Befunde auf und behauptet in diesem Sinne nichts, was von der Datenlage her nicht der Fall ist. Es muss jedoch offen lassen, warum die erwähnten Sachverhalte die wichtigsten oder warum sie überhaupt wichtig sind. Denn es lässt die grundlegende sozialwissenschaftliche Einsicht außer acht, dass die einzelnen Fakten in einem theoretischen Rahmen angemessen zu interpretieren sind. Die Thesen demonstrieren so die Schwäche einer Zusammenstellung, die ohne inhaltliche Kriterien Fakten auswählt und darüber Wirklichkeit konstruiert.

2. Die einzelnen Sachverhalte schließen an kirchensoziologische Studien, und hier besonders an die vier Mitgliedschaftsstudien der EKD, an. Sie

überschreiten jedoch in den Formulierungen zuweilen den Interpretationsrahmen dieser Auswertungen.

- Die EKD Studien belegen eine hohe und gleichbleibende Korrelation zwischen der Kirchenbindung der Eltern und der Befragten. Das Thesenpapier zieht hieraus den Schluss, alles hänge an der Familie (These 2).
- Kirchenbindung, Religiosität, Moralentwicklung und Glaube werden begrifflich im Thesenpapier nicht auseinander gehalten. So ist hier auch der empirische Sachverhalt unklar, der in den Thesen formuliert wird. These 1 betont als empirischen Befund, ein Mensch, der nicht in seiner frühkindlichen Sozialisation mit »Kirche, Religion und Glauben« in Berührung komme, könne auch kein positives Verhältnis zu »Kirche und Religion« entwickeln. Welches Defizit hat ein Mensch in seiner frühen Sozialisation erfahren? Bezieht sich dieses Defizit auf Moral, Weltdeutung, Glaube? Warum kann eine solche Person kein positives Verhältnis zur Kirche oder kein positives Verhältnis zur Religion aufbauen? Die begriffliche Unschärfe lässt offen, wie die Thesen 1 bis 3 verstanden werden können.
- In den Kommentaren zu den vier Mitgliedschaftsstudien der EKD wird den Erwartungen an die Kirche große Aufmerksamkeit geschenkt. Hierbei bleibt vielfach offen, was genau gemessen wird, wenn danach gefragt wird, ob die Kirche sich um Alte und Schwache kümmern soll, ob sie in der Kindererziehung tätig sein oder sich politisch betätigen solle. Die Unklarheit in der Bedeutung von Erwartungen an die Kirche zeigt sich auch im Thesenpapier. Erwartungen werden teils wörtlich genommen, teils als ein äußeres Kirchenimage beschrieben. So soll sich das stärkste Interesse der »durchschnittlichen Evangelischen« auf die Kinder- und Jugendangebote richten (These 3), ein Interesse, das allerdings in den EKD-Befragungen keineswegs eine Spitzenstellung einnimmt. Die höheren Werte für das diakonische Handeln der Kirche gelten als »ambivalentes Image«

Das Thesenpapier stellt Erwartungen an die Kirche verkürzt dar, wenn es die empirischen Befunde nicht interpretiert. So bleibt offen, ob tatsächlich von hohen Erwartungen an Kinder- und Jugendangeboten gesprochen werden kann, ob hohe Erwartungen an das diakonische Handeln der Kirche tatsächlich ambiva-

lente Konsequenzen nach sich ziehen (These 10), ob unspezifische Erwartungen real eine größere Akzeptanz als spezifischen aufweisen (These 5).

- Der empirische Befund, nach dem sich sozialstrukturell die Gottesdienstgemeinde von allen Mitgliedern unterscheidet, wird als Schließung gedeutet. Konkrete Schließungsindikatoren werden jedoch nicht erwähnt. Das Papier enthält zugleich die weitreichende Schlussfolgerung über ein kirchliche »Programm«, das angeblich nur für 10% der Mitglieder attraktiv ist (These 7).
- These 8 unterstellt Schwierigkeiten, neue ehrenamtlich tätige Mitglieder zu gewinnen. Sie bietet leider keine Aufgliederung nach einzelnen Handlungsfeldern und ignoriert den statistischen Befund, nach dem die Zahl der Ehrenamtlichen durchaus stabil ist. Zugleich zieht das Thesenpapier weitreichende Schlussfolgerungen über die Attraktivität der kirchlichen Ehrenämter, die aus den Fakten nicht hervorgehen.

3. Einzelne Thesen weisen eine unklare empirische Grundlage auf. Dies gilt für das Argument einer Kirche für andere. Hier wird das wertbezogene Argument, die Kirche kümmere sich um Ausgeschlossene, so stark gemacht, dass ein Zusammenhang zwischen der Lebensführung und der Kirchenbindung einer Person nicht mehr unterstellt werden kann. Die Formulierungen der These 10 unterstellen, dass die Kirche nicht mehr in den aktiven Prozess der persönlichen Lebensbewältigung einbezogen ist. Empirische Zweifel lassen sich auch an der These zum Kirchenaustritt anbringen. Das Papier wiederholt die zentrale Legitimation für einen Austritt, nach dem »der Eintritt ins Erwerbsleben der entscheidende distanzierende Faktor zur Bindung an die Kirche« zu sein scheint (These 9). Es ignoriert dabei drei Sachverhalte: Ein vergleichsweise hohes Durchschnittsalter der Ausgetretenen, den deutlichen Anstieg der Austrittsbereitschaft in der Altersgruppe der 40-49 jährigen, zusammen mit einem markanten Rückgang in der Altersgruppe der Mitglieder unter 30 Jahren, und schließlich die geringen Differenzen in der Austrittsbereitschaft der berufstätigen und nicht berufstätigen Mitglieder.

4. These 4 spricht als einer empirischen Tatsache von der autonomen Entscheidung einer Person »in ihrem jeweiligen sozialen und kulturellen Kontext«. Sie unterstellt auf diese Weise Indivi-

dualisierungsvorgänge, ohne sie klarer zu bestimmen. Wird der Zwang zur Wahl als voluntaristische Entscheidung verstanden, die eine Person zu treffen hat? Wenn ja, wie ist eine derartige Entscheidung mit den traditionellen Zugängen zur Kirche verbunden, die in den Thesen primär über die Familie erfolgen? These 6 behauptet, »Religion und Glaube« habe für »eine beträchtliche Zahl von Mitgliedern« keine besondere Bedeutung, gleichwohl sei ein kirchliches Engagement festzuhalten. Schlussfolgerungen auch aus diesem Sachverhalt bleiben vage. Wie ist in diesem Fall die Entscheidungsautonomie

der Person zu verstehen? Aus welchem Befund lässt sich die Schlussfolgerung herleiten, die Kirche werde als »eine wichtige kulturelle und wertbezogene Institution in der Gesellschaft geschätzt«.

In einer Situation, in der einschlägige Fakten unkommentiert dokumentiert werden, liegt der Wert einer sozialwissenschaftlichen Expertise nicht in einer Verdoppelung dieser Praxis, sondern in einer Interpretation, der es gelingt, Phänomene und Theorie zu integrieren.

## Beunruhigende Fakten zum demographischen Wandel

**Stellungnahme von Joachim Eicken,**  
Statistisches Amt Stuttgart,  
Joachim.Eicken@stuttgart.de

### 1. Zielrichtung des Thesenpapiers

Das Sozialwissenschaftliche Institut der Evangelischen Kirche in Deutschland hat mit dem Thesenpapier: »Konzentration auf die Zukunft – zehn Fakten zur Situation der Kirche« einen wichtigen Beitrag zur Diskussion um den Reformprozess in der Evangelischen Kirche erarbeitet. Allerdings wird weder im Anschreiben noch in den »Fakten« selbst Bezug genommen auf das Impulspapier der EKD: »Kirche der Freiheit, Perspektiven für die evangelische Kirche im 21. Jahrhundert«. Damit bleibt unklar, ob das genannte Thesenpapier als Teil der im Vorwort des Impulspapiers von Bischof Huber gewünschten kritischen Stellungnahme zu verstehen ist oder einen davon unabhängigen Ansatz kritischer Auseinandersetzung mit den Reformprozessen in der Evangelischen Kirche darstellt.

### 2. Fakten / Thesen

Eine inhaltliche Auseinandersetzung mit den einzelnen »Fakten« (...) erübrigt sich. Den »Thesen / Fakten« kann durchweg zugestimmt werden. Wie in dem ersten Abschnitt des Thesenpapiers selbst bereits erläutert, sind die Thesen / Fakten so »banal«, dass sich eine Diskussion über die Inhalte eigentlich erübrigt.

Aus diesem Grund beinhaltet die folgende Stellungnahme fünf Thesen, die für die bisherige und künftige Entwicklung der Kirchen (evangelisch wie röm.-kath.) sehr relevant erscheinen, jedoch nicht in dem Thesen- / Faktenpapier des SI der EKD enthalten sind.

### Thesen:

#### 1. Der Mitgliederrückgang verläuft linear, eine Talsohle ist nicht erkennbar

Seit langen Jahren geht die Zahl der Mitglieder in den beiden großen christlichen Volkskirchen weitgehend linear zurück. Der Rückgang in der röm.-kath. Kirche erfolgt lediglich etwas langsamer. Eine »Talsohle« des Rückgangs ist bei beiden Kirchen nicht erkennbar. Der Rückgang verläuft dabei regional unterschiedlich. Besonders stark vom Rückgang sind Großstädte betroffen. Die Entwicklung in Großstädten kann als Frühwarnsystem für die Mitgliederentwicklung insgesamt angesehen werden.

#### 2. Der Mitgliederrückgang basiert auf drei Komponenten

Der bisherige Schrumpfungsprozess wird sehr stark in Verbindung mit den »aktiven« Austritten aus den Kirchen begründet. Austritte sind jedoch nur eine Ursache der negativen Mitgliederentwicklung. Die Mitgliederentwicklung wird jedoch von drei Einflussgrößen (Ein- / Austrittsbilanz, Zu- / Abwanderungsbilanz, Tauf- / Sterbebilanz) bestimmt. Diese Einflussgrößen sind in ihrer jeweiligen zeitlichen und räumlichen Bedeutung jedoch kaum bekannt resp. untersucht.

#### ■ Eintritts- / Austrittsbilanz

Austrittsbereit sind insbesondere die 20 - 40-Jährigen. Allein aufgrund der Veränderung des Bevölkerungsaufbaus infolge des seit Beginn der 70er Jahre anhaltenden Geburtenrückgangs nimmt die »Grundgesamtheit« dieser austrittsbereiten Altersgruppe ab, der Rückgang der Austritte ist daher zum einen demografisch bedingt, zum anderen ist die »Austrittswelle« zu Beginn der 90er Jahre auf die

Steuererhöhung (Einführung des Solidarbeitrags) zurückzuführen. Steuererleichterungen lösen keine (Wieder-)Eintrittswelle aus.

#### ■ **Tauf- / Sterbebilanz**

Die Bevölkerung mit höchster Affinität zur Kirche ist hochbetagt. Das Durchschnittsalter der kirchenzugehörigen Bevölkerung liegt deutlich über dem Durchschnittsalter der Bevölkerung insgesamt. Die nachfolgenden (Senioren-) Generationen weisen eine von Jahrgang zu Jahrgang immer niedrigere Kirchenzugehörigkeit auf. Mit dem »Aussterben« der Generation(en) mit hoher Kirchenbindung bestimmt der demografische Faktor ganz erheblich die künftige Entwicklung der Kirchenmitgliedszahlen. Dieser demografische Faktor ist nicht beeinflussbar und damit unumkehrbar.

Die Säuglings-/ Kindertaufe sinkt von Altersjahrgang zu Altersjahrgang kontinuierlich. Bei ohnehin vorhandenem Geburtenrückgang wird sich damit die Zahl junger Christen weiter überproportional reduzieren. Der Geburtenrückgang muss unter den gegebenen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen als unumkehrbar betrachtet werden und wird sich als Folgeeffekt in den nächsten Jahren noch deutlich verstärken.

#### ■ **Zuzugs- / Wegzugsbilanz (Wanderungsbilanz)**

Insbesondere bei regionaler Betrachtung der Entwicklung der Kirchenmitglieder wird deutlich, dass auch das Wanderungsverhalten (Zuzüge / Wegzüge) die Mitgliederentwicklung in den Kirchen beeinflusst. In weiten Teilen Deutschlands verlieren die Kirchen ihre Mitglieder durch Abwanderung ins Umland oder in wirtschaftstarke Regionen. Doch selbst in wirtschaftsstarken Regionen weisen die Zentren eine negative Wanderungsbilanz auf. Diese negative Wanderungsbilanz ist unter Kirchenmitgliedern stärker ausgeprägt als bei »Nicht-Kirchenmitgliedern«. Lediglich die »Speckgürtel« der Großstädte weisen eine positive Wanderungsbilanz und – infolge der jungen Altersstruktur auch eine positive Tauf- / Sterbebilanz für die beiden christlichen Volkskirchen auf.

### **3. Auswirkungen auf Ehrenamt und kirchliche Infrastruktur**

Mit dem auch in den kommenden Jahren anhaltenden Rückgang der Mitgliedszahlen reduziert sich nicht nur die Zahl der sonntäglichen Gottesdienstbesucher, sondern auch das Potential an

ehrenamtlich tätigen Personen für sozial-caritative Aufgaben.

Ein Ersatz der ehrenamtlichen Kräfte durch professionelle Kräfte ist aufgrund des rückläufigen Spenden- und des Kirchensteueraufkommens nicht finanzierbar. Damit ist die Aufrechterhaltung kirchlicher Dienste und Einrichtungen in bisheriger Art und Weise mehr und mehr gefährdet, obgleich die von den Kirchen getragenen sozial-caritativen Dienste und Einrichtungen verstärkt nachgefragt werden. Aufgrund leerer öffentlicher Kassen kann eine höhere Bezuschussung der bislang von den Kirchen getragenen Aufgaben durch Bund, Land oder Kommune kaum erwartet werden.

### **4. Der Reformprozess in den Kirchen basiert auf einem Informationsdefizit**

Nachhaltig wirksame Strategien zur Reduzierung der Ausgaben bzw. Effektivierung der kirchlichen Aufgaben setzen u. a. umfassende Kenntnisse über Struktur und Entwicklung der Mitglieder, über Ursachen und Wirkungen des Mitglieder-rückganges wie auch über Bedarf an Diensten und Einrichtungen voraus. Hierzu müssen die Basisdaten kirchlichen Lebens systematisch erhoben werden. Die Daten sind in regionaler Differenzierung in einem Informationssystem vorzuhalten und zu analysieren und für Prognoserechnungen zu nutzen.

Strukturanalysen über die Mitgliederentwicklung setzen jedoch auch die Verfügbarkeit von Vergleichsdaten voraus (Einwohner ohne Mitgliedschaft oder in einer anderen Religionsgemeinschaft). Diese »Grundgesamtheiten« der Kirchenmitglieder und »Nichtmitglieder« liegen jedoch lediglich in einzelnen kommunalen Statistikdateien mit Quelle Einwohnermelderegister vor. Die Amtliche Statistik erhebt das Merkmal »Mitgliedschaft in einer Religionsgemeinschaft« weder im Rahmen des Mikrozensus, noch ist die Erhebung dieses Merkmals im Rahmen des Zensus 2011 vorgesehen. Auch bei anderen personenbezogenen Statistiken der Amtlichen Statistik wird dieses Merkmal nicht erhoben. Seitens der Kirchen ist darauf zu dringen, dass das Merkmal »Kirchenmitgliedschaft« systematisch im Erhebungsprogramm der Amtlichen Statistik berücksichtigt wird.

### **5. Die beiden Volkskirchen sind grundsätzlich in gleicher Weise von Entwicklung betroffen**

Eine Konzentration der Diskussion auf die evangelische Kirche greift möglicherweise zu kurz, denn die Evangelische Kirche und die Röm.-kath.

Kirche sitzen letztlich im gleichen Boot. Insbesondere von der »kirchenfernen« Bevölkerung werden die beiden großen Volkskirchen letztlich als eine Einheit gesehen. Angesichts des bevorstehenden Rückzuges der Kirchen aus der Trägerschaft sozial-caritativer Einrichtungen, der Schließung von Kirchengebäuden und der Auflösung resp. Zusammenlegung von Kirchengemeinden ist jede Form des Konkurrenzdenkens kontraproduktiv und verringert die Chancen auf nachhaltige Erneuerung.

### Schlussbemerkung

Der demografische Wandel in der Bevölkerung ist kurz- und mittelfristig nicht beeinflussbar und damit vorläufig unumkehrbar. Die evangelische und die röm.-kath. Kirche müssen sich umfassend mit diesem demografischen Wandel und den Auswirkungen auf die Mitgliederentwicklung auseinandersetzen, da der demografische Wandel unter den Mitgliedern dieser beiden großen Volkskirchen deutlich dramatischer als in der Gesamtbevölkerung verläuft. Ein erforderlicher Reformprozess in der evangelischen wie in der röm.-kath. Kirche muss diesen demografischen Wandel aufnehmen, realitätsbezogene Ziele setzen und diese im Controlling der eingeleiteten Maßnahmen berücksichtigen.

Der Reformprozess in den beiden Volkskirchen wird im Angebot kirchlicher Infrastruktur tief

greifende Veränderungen zur Folge haben. Die Auseinandersetzung mit dem demografischen Wandel und seinen Folgen für die kirchliche Infrastruktur darf nicht isoliert in jeder der beiden Kirchen erfolgen, sondern erfordert einen intensiven Informationsaustausch und gegenseitige Abstimmung im Bereich der für erforderlich gehaltenen Maßnahmen.

Die Kommunen sind von den gravierenden strukturellen und organisatorischen Veränderungen in den Kirchen unmittelbar betroffen und daher umfassend in den Reformprozess einzubeziehen. Eine Schließung und Zusammenlegung von Einrichtungen und Gebäuden, eine Reduzierung und Aufgabe »kirchenferner« Funktionen, ein Rückzug der Kirche aus dem breiten öffentlichen, soziokulturellen Leben verändert die Rollenverteilung zwischen Kirche und Kommune grundlegend. Insbesondere in Großstädten, in denen sich die sozialen und demografischen Probleme und Anforderungen in besonderer Weise konzentrieren, wird im Interesse der betroffenen Einwohner eine umfassende und rechtzeitige Information über und Diskussion des kirchlichen Reformprozesses für erforderlich gehalten. Zudem sind die Kommunen wichtige Informationsbereitsteller sowie fachkundig im gesamten Themenbereich des demografischen Wandels und seinen Folgen.

## Institution oder Organisation?

**Stellungnahme von Prof. Dr. Eberhard Hauschildt, Professor für Praktische Theologie, Bonn, ehauschildt@uni-bonn.de**

**1. Die Thesen sind korrekt.** Die aufgestellten Thesen beziehen sich in der Tat auf Fakten, die m. E. sämtlich durch die empirische Forschung gedeckt sind. Ich unterstütze nachdrücklich die Intention der Thesen, deutlich zu machen, dass keine verantwortliche Entwicklung von Strategien für das Handeln der Kirche diese Fakten ignorieren darf.

**2. Ein Widerspruch in den Fakten?** These 1 und 9 erwecken in der gewählten Formulierung der Überschriften den Eindruck, sich zu widersprechen. Während These 1 die frühkindliche Sozialisation als »entscheidend« für das positive Verhältnis zur Kirche und Religion herausstellt (vgl. auch These 2: »Alles hängt an der Familie«), stellt These 9 dar, dass es einen radikalen Wandel in

einer späteren Lebensphase gibt: »Abbrüche unter den 20- bis 40Jährigen.« Da frage ich mich, ob nun entweder die Sozialisationserfahrungen oder die Entwicklung im jungen Erwachsenenalter als entscheidend für das Kirchenverhältnis angesehen werden. Der Widerspruch ist alles andere als zufällig, sondern er weist auf eine grundsätzliche Spannung in der gegenwärtigen Lage der Evangelischen Kirche in Deutschland hin. Beide Aussagen sind ja empirisch gut abgesichert. Hier zeigen sich vielmehr zwei unterschiedliche Muster der Kirchenbeziehung, die nebeneinander herlaufen. Das erste Muster ist das einer Beziehung durch Sozialisation – es findet hier eine selbstverständliche Integration in die *Institution* Kirche statt (oder eben nicht). Das zweite Muster beschreibt ein kritisches Verhalten gegenüber der *Organisation* Kirche, nämlich den Austritt aus ihr, das wenn dann im Alter von 20 bis 40 Jahren realisiert wird. Kurz gefasst: Die positive Integration in die Institution findet im Kindheitsalter statt, die negative Distanzierung von der Organisation im

Erwachsenenalter.<sup>14</sup> Ein weiteres Indiz für diese Spannung finde ich in These 10, wo der eine empirische Sachverhalt zugleich als Stärke wie als Schwäche der Kirche gewichtet wird. Dieser Spannung von Institution und Organisation<sup>15</sup> möchte ich beim weiteren Durchgang durch die Thesen nachgehen.

**3. Die Thesen dokumentieren eine Differenz von institutioneller und organisatorischer Logik im Kirchenverhältnis.** Die Thesen 1, 2, 3, 6 und 10 benennen solche Fakten, bei denen das Kirchenverhältnis der institutionellen Logik folgt. Das positive Verhältnis zur Kirche wird in der Kindheit, spätestens in der Jugendzeit entwickelt und gilt ganz besonders auch für die Verhaltens-tradition der Beteiligung am kirchlichen Leben und vor allem an den Gottesdiensten (These 1). Die Primärgruppe Familie erweist sich als der wichtigste Ort der Vermittlung von Religion und Kirchenbeziehung; Schwierigkeiten mit den kirchlichen Verhaltensmustern (als Beispiel ist genannt die Taufunterlassung, wenn keine vollständige Familie vorhanden ist) wirken sich sofort aus (These 2). Kirche als selbstverständliche Institution der Gesellschaft wird auch da in Anspruch genommen, wo Mitglieder sich in ihr für bestimmte stärker kulturell-ethisch gewichteten Anliegen (und / oder in geselliger Form) engagieren, ohne damit die Zustimmung zu eindeutigeren religiösen Vorstellungen und Verhaltenstraditionen zu verbinden (These 6).<sup>16</sup> Zur Selbstverständlichkeit der Institution Kirche gehört, dass sie sich um die Randsiedler der Gesellschaft kümmert und um Kinder / Familie; eine eigene Inanspruchnahme der Kirche als Organisation für die Bewältigung der eigenen Lebensführung erscheint hingegen alles andere als selbstverständlich (These 3 und These 10).

Die Thesen 4, 7 und 9 benennen Fakten, bei denen das Kirchenverhältnis der Organisationslogik folgt. De facto gibt es in der Kirche eine soziale Schließung; Mitglieder bestimmter weniger Milieus stellen mehrheitlich die in der Kirche Engagierten (These 7). Angebote der Kirche werden als Angebote behandelt, die nur dann genutzt werden, wenn subjektive Interessen bestehen (These 4). Der Austritt aus der Mitgliedschaft in der Kirche (These 9) erfolgt nach einer Logik, in der Leistungen für die gegenwärtigen eigenen Bedürfnisse und Kosten der Mitgliedschaft in dieser Organisation gegeneinander abgewogen werden.

**4. Institutionslogik und Organisationslogik stören sich gegenseitig.** These 5 und 8 nennen

Fakten, die ich so interpretiere: Die Selbstverständlichkeit von Kirche als Institution und ein dementsprechendes Muster des alten Ehrenamtes stört bei der Gewinnung neuer Menschen für ein neues Ehrenamt in der Organisation (vgl. These 8). Die Erwartung in der Organisation Kirche an aktive Beteiligung stört die institutionell selbstverständliche Mitgliedschaft, weil sie diese diffamiert (vgl. These 5).<sup>17</sup>

**5. Welcherart »Konzentration auf die Zukunft« ist dann sinnvoll?** Die Fakten zur Situation der Kirche machen deutlich: Einerseits erfolgt Kirchenbindung in der Masse immer noch durch Sozialisation in die Institution Kirche; andererseits erfolgt Loslösung von der Kirche nach den Mustern der autonom gesteuerten Beteiligung an Organisation. Das bedeutet: Die sozialisierte Integration in die Institution schafft eine Bindungskraft, die nicht mehr so stark ist, dass sie die Abbrüche nach der Organisationslogik verhindern könnte, sondern höchstens in ihrem Ausmaß um einen – schwierig empirisch zu bestimmenden – Grad reduziert. Die Kirche reagiert darauf (seit Beginn der modernen Organisationsbildung im 19. Jahrhundert), indem sie Ansprüche auf aktive Mitgliedschaft durch Gruppenbildungen aufrichtet. Dies kann freilich nur Minderheiten zur aktiven Mitgliedschaft bewegen und, wo diese Ansprüche normativ gemacht werden, stellen sie die institutionelle Logik sozialisierter stabiler Halbdistanz infrage.

Eine Vereinheitlichung der Logik in Richtung auf eine der beiden Optionen erweist sich in dieser Lage als hochriskant. Weder auf die breite Sozialisation noch auf die Gewinnung von aktiven Organisationsmitgliedern kann die Kirche in ihrer gegenwärtigen Lage verzichten. Die missionarische Aktivierung nach der Organisationslogik allein ebenso wie volksskirchliche Beruhigung nach der Institutionslogik allein greifen darum zu kurz. So erstaunt es denn auch nicht, dass in den kirchlichen Selbstbeschreibungen solche Etiketten wie die »Missionarische Volkskirche« (Evangelische Kirche im Rheinland) auftauchen. Sinnvoll bleibt m. E. nur die Kombination beider Logiken, obwohl diese sich auf der Ebene der Kirchentheorien widersprechen. Kirche wäre dann zu verstehen als ein Hybrid, das zweierlei Logiken parallel folgt, die nicht in die jeweils andere Logik überführbar sind. Die Kunst der Kirchenreform besteht dann darin, jeweils im Detail die störenden und schwächenden Effekte zu minimieren und die sich ergänzenden Effekte zu erhöhen. Aus der Sicht der Forschung wäre es m. E. besonders interessant zu erforschen: Was sind die Folgen

der Kirchenmitgliedschaftsabbrüche unter den 20- bis 40-Jährigen? Inwiefern wirken sie sich etwa auf die frühkindliche Sozialisation der nächsten Generation aus? Inwiefern sind sie im späteren Alter korrigierbar? Durch welche Maßnahmen lassen sie sich am besten reduzieren?

**6. Vorschläge für These 11 bis 13:** Aus meiner Beschäftigung mit den Milieu- und Lebensstilforschungen sowie aus einer Bonner Habilitationsschrift ergeben sich für mich drei weitere Fakten zur Situation der Kirche, die ich als zusätzliche Thesen zur Diskussion stelle.

**These 11 (Milieufaktoren der Kirchlichkeit):** Bildung, Tradition und Geselligkeit (letzterer Begriff verstanden im Sinne einer Gruppengemeinschaft) haben sich als diejenigen Faktoren erwiesen, über die die Kirchenbeziehung in den unterschiedlichen Milieus erfolgt und je nach Bildungs-, Traditions- und Geselligkeitsaffinität eine gefühlte und / oder im Verhalten realisierte Nähe zur Kirche bei den unterschiedlichen Milieus in ganz unterschiedlichem Maße wahrscheinlich macht.

**These 12 (Das Milieudilemma):** Die Kirche wird weitgehend aus der Perspektive der Milieus wahrgenommen. Was immer die Kirche auch tut, wird das Feindbild bestimmter Milieus bedienen. Da die Milieus eine stärkere Vorstellung von dem haben, was sie als eine unpassende Lebensweise anderer Milieus ansehen, als eine Vorstellung von dem Profil ihrer eigenen Lebensweise, summieren sich die negativen Aspekte stärker als die positiven. Andererseits bietet die Kirche einen der ganz wenigen Orte, an denen symbolisch, nämlich im Gemeinschaftsritual und als Verkündigung, die

Vorstellung erlebbar wird, dass die Grenzen der Milieus (vor Gott und insofern bruchstückhaft auch in der Kirche) aufgehoben werden können.

**These 13 (Normalfall distanzierte Kirchenbindung und Intensivierung des Bindungsgrads nach radikal individualisierter biografischer Logik):** Die Analyse von Interviews mit nicht nur kirchenfernen, sondern auch kirchennahen Personen hat ergeben<sup>18</sup>: In den Erzählungen erscheint als der Normalfall die distanzierte Beziehung zur Kirche mittels der in einer funktional ausdifferenzierten Gesellschaft vorherrschenden »mediatisierten Kommunikation« (gekennzeichnet durch Mittelbarkeit, geringe wechselseitige Rückkoppelung, Anonymität und Distanz, hochgradige Selektion, Deutung auf der Rezipientenseite; unverbindliches Reden über Themen, zu denen jeder frei ist, seine Meinung zu haben). Erhöhung der Kirchenbindung (intensiver sozialer Kontakt, normative Übereinstimmung) durch Umschalten von Distanz auf Nähe wird demgegenüber als Sonderfall präsentiert. Zu dieser Wahl kommt es, jedenfalls in den Erzählungen, aufgrund der Passung mit einem auch sonst geltenden jeweils individuellen biografischen Muster. Intensivere Kirchenbindung hängt demnach von individualisierten biografischen Logiken ab, ein Faktum, was den Erfolg kirchlicher Allgemeinstrategien zur Erhöhung der Kirchenbindung deutlich begrenzen dürfte. Qualifizierte Präsenz der Kirche in der Öffentlichkeit erhöht jedoch die Wahrscheinlichkeit der Thematisierung des Christlichen und schafft so Anlässe, bei denen von Distanz auf Nähe umgeschaltet werden könnte.

**Anmerkungen siehe Seite 33ff**

## Kommunalisierung des Evangeliums

**Stellungnahme von Dr. Jochen Cornelius-Bundsuh, Pfarrer und Direktor des Predigerseminars der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, Hofgeismar, cornelius-bundsuh@ekkw.de**

1. Die Thesen des SI heben zu Recht hervor, dass die Diskussion um die zukünftige Entwicklung der evangelischen Kirche in Deutschland nur dann realitätsgerecht geführt werden kann, wenn sich die Reformbemühungen

a. an der »alltäglichen Lebenswelt der Menschen« orientieren,

b. empirische Fakten berücksichtigen und  
c. Perspektiven ressourcenorientiert entwickeln.

2. Das SI benennt die (aus seiner Sicht) wichtigsten Fakten zur Situation von Kirche und Religion'. Diese Formulierung erscheint mir zumindest missverständlich, denn

- sie unterstellt, dass der Diskussion solche Fakten unmittelbar zur Verfügung stünden;
- behauptet eine Eindeutigkeit der Ergebnisse von Religions- und Kirchensoziologie, die aber z. B. in einer so grundlegenden Frage

wie der nach einer »Wiederkehr der Religion« keineswegs vorhanden ist;

- bedenkt zuwenig den Übergang von deskriptiven zu normativen Perspektiven.

3. Die Thesen 1, 2 und 3 betonen zu Recht den Zusammenhang von Familie, Sozialisation und religiöser Bindung. Dies gilt für alle Religionen in einem säkularen Kontext. Mit dem Ende der engen wechselseitigen Bindung zwischen Kirche und Staat bzw. Nation wird diese »kleinste soziale Einheit« zum wesentlichen Faktor, um Menschen einen regelmäßigen und verlässlichen Zugang zu Kirche und Religion zu ermöglichen.

Zugleich ist realistisch wahrzunehmen, dass die »klassische Familie« in »der alltäglichen Lebenswelt der Menschen« an Bedeutung verliert. Diese Tendenz ist weder von der Politik noch von der Kirche aktuell zu steuern; sie verdankt sich grundlegenden globalen Trends.

In dieser Situation scheint es mir wichtig, den Blick auf die Fakten und Ressourcen zu richten, die über eine bewahrende oder kulturkritische Perspektive hinausführen. Sicher billigen die Deutschen den (!) Kirchen eine besondere Kompetenz in Familienfragen zu. Dieser Vertrauensvorsprung ist zu pflegen; aber er sollte nicht dazu führen, dass die evangelische Kirche zu einer Projektionsfläche für Lebensweisen wird, die zwar medial stilisiert, im Grunde aber auch von denen, die es gut finden, dass Kirche dafür eintritt, nicht mehr gelebt werden.

Der Protestantismus hat in dieser Situation soziale Muster, Strukturen und Mentalitäten in diese (Familien-) Konstellation einzubringen, die neue Perspektiven eröffnen: u. a. die Gewissensbindung, die selbstbewusste Institutionenkritik, die Pflege des Freiheitsbewusstseins, die Überwindung klassischer Rollenbilder u. a.

Denn: Ja, es hängt vieles an der Familie, aber eine Chance hat die Familie nur, wenn sie in größere Zusammenhänge eingebunden ist, wenn sie nicht einengt und langweilig ist, wenn individuelle und soziale Rechte austariert werden, wenn Generationen verbunden, Segmentierungen überwunden werden. Nicht nur Jugendliche suchen sich gerne neue Geschwister, auch Erwachsene ordnen sich zunehmend häufiger neu zu. »Siehe da, dies ist meine Mutter, dies sind meine Geschwister« (Mt 12, 49).

Der Protestantismus hat zu den Veränderungen etwas zu sagen. Gemeinden und Kirchen haben Möglichkeiten neue Lebensformen mitzugestalten, im Konfirmandenunterricht, in Internaten, in geistlichen Zentren.

4. Die Thesen 4-6 nehmen die Frage der Beteiligung in den Blick. Wenn These 4 stimmt, hätte sich ein zentraler Aspekt protestantischer Frömmigkeit durchgesetzt: in Fragen des Glaubens gibt es keinen Zwang!

Untersuchungen zur Rezeption medialer Wirklichkeit, zur Gruppenbildung, zu sozial gesteuerten Verhaltensmustern, nicht nur im Bereich Konsum, lassen mich jedoch daran zweifeln, ob der emphatische Begriff der Autonomie tatsächlich angemessen ist, um die Steuerung des Verhaltens gegenüber der Kirche zu kennzeichnen.

5. Der erste Teil von These 5 führt These 4 fort und leuchtet kirchensoziologisch unmittelbar ein. Eine Erhöhung der Teilnahmeerwartungen steigert die Verbundenheit derjenigen, die sich ein solches Verhalten wünschen (siehe These 7), drängt aber andere, schwächer Beteiligte in die Distanz.

Für wenig hilfreich halte ich jedoch die Verbindung dieser These mit der zweiten: Zumindest in der Predigtrezeption werden immer wieder klare, anregende, ansprechende Aussagen angemahnt. Möglicherweise ist hier der Begriff der eindeutigen Glaubensaussage nicht hilfreich. Denn dahinter vermuten Befragte zumeist dogmatische Leerformeln, mit denen Kirche um sich selbst kreist. Gelingende Kommunikation des Evangeliums in die konkrete Lebenswelt hält beides zusammen: Sie redet »eindeutig« und setzt theologisch so grundlegend an, dass Konflikte kommunizierbar und integrierbar bleiben.

6. Zentral finde ich die Erinnerung, dass es nicht nur eine Religiosität ohne Kirche, sondern auch eine »unreligiöse« Verbundenheit mit Kirche gibt.

7. Zu Recht weist These 7 darauf hin, dass es eine Tendenz in den Kirchengemeinden gibt, sich abzuschließen. Allerdings beschränkt sich die These zu sehr auf ein Angebotsmodell. Sozialstrukturelle Fragen und Ursachen kommen kaum in den Blick.

Zudem gibt es auch die andere Seite: Befragungen von Kirchenvorständen zeigen, dass sie gerne andere Menschen erreichen wollen, dass sie darunter leiden, dass immer »nur« dieselben kom-

men. Hier wäre einerseits darauf zu verweisen, dass es im Bereich der Gemeindeberatung zahlreiche positive Erfahrungen gibt, wie solche Bestrebungen, die häufig gleichzeitig durch soziale Strukturen und Verhaltensmuster unterlaufen werden, in konkrete Schritte umzusetzen sind. Andererseits ist daran zu erinnern, dass die Kirchensoziologie zeigt, dass Religion eine Arbeit ist, die der nicht-produktive, sesshafte Teil der Gesellschaft für die anderen leistet.

8. Dies bestätigt These 9. An dieser Stelle zeigt sich noch einmal die Ambivalenz der Thesen 1-3. Ja, religions- und kirchensoziologisch ist Religion etwas für Kinder, Familien und (ganz) alte Menschen, eben für alle, die nicht im Erwerbsleben stehen. Wird das aber zur Ausgangsperspektive kirchlichen Handelns, droht die Gefahr einer Infantilisierung der Religion. Ebenso kann die falsch verstandene Konzentration auf das Thema »Bildung« zur Institutionalisierung einer belehrenden Kirche werden. Für viele Erwachsene sind beides Formen einer »Kirche der anderen«; denn Bildung ist wichtig, aber eben für die anderen, die jungen, die sozial Schwachen, die Ungebildeten.

Dagegen gilt: Der Protestantismus ist über seinen Berufsbegriff und seine ethisch-orientierende Kraft für Menschen wichtig, die mit erhobenem Haupt als evangelische Christinnen und Christen ihre Arbeit tun. Das protestantische Prinzip setzt nicht auf eine »Beteiligung-an-Gruppen«-Kirche. Es setzt auf Verantwortung, auf Glaubensfreiheit, auf eine Bezeugung des Evangeliums in allen Feldern des Alltags, nicht nur durch die Kirche und ihre Würdenträger, sondern gerade auch durch diejenigen, die in den jeweiligen Feldern kompetent sind.

Kirchliche Bindung von Erwachsenen wird gestärkt, wenn sie in ihrer Kompetenz angespro-

chen werden und für Kirche Verantwortung übernehmen (vgl. auch These 8): Was kann die Ärztin, der Krankenpfleger zur Situation Pflegebedürftiger sagen? Was hat der evangelische Richter, nicht nur der Pfarrer, zur Frage der Begnadigung von Christian Klar zu sagen?

9. Das m. E. sehr treffend beschriebene Image einer »Kirche der anderen« wird die evangelische Kirche nur verlieren, wenn sie sich auf eine Kommunalisierung des Evangeliums konzentriert und die Öffentlichkeit des jeweiligen Sozialraums als zentralen Bezugspunkt versteht, in dem sie als eine soziale Größe mit anderen lebt und handelt, um das Evangelium von der freien und befreienden Gnade Gottes zu verkündigen.

10. Die Kirche hat in diesen Prozess viele Ressourcen einzubringen: Gebäude, soziale Strukturen, vor allem aber Personen. Es überrascht, dass das Thesenpapier des SI die nach allen Untersuchungen wichtige Figur des Pfarrers, der Pfarrerin nicht in den Blick nimmt. Hier wären empirische Daten und geschichtliche Veränderungen zu klären. Das gilt auch für die, die in anderen Berufen oder ehrenamtlich Verantwortung für die Kirche übernehmen und ihr ein Gesicht geben.

Durch diese Ausrichtung besteht auch in den vorgelegten Thesen eine Tendenz vor allem auf die »Kirche der anderen« zu schauen: diejenigen in den Blick zu nehmen, die nicht da sind, die sich nicht intensiver beteiligen wollen, die ihre Autonomie aus der Kirche führt usw. Es gibt »vor Ort« jedoch hohe Erwartungen an Kirche, nicht nur von denen, die Hilfe oder Bildung für sich oder andere suchen, sondern die ihre Welt und ihr Leben selbstbewusst gestalten.

## Kirche und Lebensräume

**Stellungnahme von Klaus Stemann, Pfarrer, Leiter des Fachgebiets Kirche im Tourismus im Haus kirchlicher Dienste der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers, [stemmann@kirchliche-dienste.de](mailto:stemmann@kirchliche-dienste.de)**

**Zu These 1:** Im Grundzug ist zuzustimmen. Jedoch ist dann die kirchliche Erwachsenenbildung (nicht nur eeb, sondern Bildungsmaßnahmen der Kirche generell) mit anderem Blick zu sehen. Werden also nur Menschen erreicht, die zuvor als

Kinder oder Jugendliche erreicht worden sind? Also, nach dem Motto »was Hänschen nicht lernt, glaubt Hans schon gar nicht mehr!«?

Diese These begründet dann kräftig einen Wissenszug des Kulturprotestantismus: Wer nicht hineinwächst (Wachstumsphase ist körperlich mit 17/19 J. abgeschlossen), kommt nicht hinein. Diese Erkenntnis der Art der Weitergabe von Religion mag empirisch Substanz haben, entspricht daher lediglich einer Form der Weitergabe, nämlich der einer natürlichen Abstammungs-

gemeinschaft, eben dem frühzeitigen Lernen / Erlernen. Proselytentum, Quereinstieg als Erwachsener wären eher die Ausnahme.

Die Erkenntnis könnte Folgen für die kirchliche Arbeit haben:

- Verstärkung und Kreativität in der kirchlichen Kinder- und Jugendarbeit (bei Demografiewandel)
- Entwicklung eines neuen Missionsverständnisses, Attraktivitätssteigerung von Kirche und Glaube. Wird Glaube an Christus transparent und für Menschen erkennbar (durchscheinend/ durchtönend = personare)
- Plädoyer für Väter und Mütter im Glauben

**Zu These 2:** Die These 2 widerspricht der 1. These (Kindergarten, Schule), grenzt These 1 dadurch auf Familie ein und untermauert somit die Religionsweitergabe auf die eine Form der Abstammungsgemeinschaft. Der Kontext und somit zweite Lebensraum (Kindergarten, Schule, Gemeinde, ...) wird dementiert durch die These, dass alles an der Familie hängt (dünner Faden). Diese These ist gottlos und rein immanent gedacht.

Menschen, die nach ihrem Hineinkommen in Gemeinde und Glauben befragt wurden, nannten als entscheidende Faktoren: Pastoren und Pastorinnen, Diakoninnen und Diakone, Ehrenamtliche (Gruppenleiter), (christliche) Freundinnen und Freunde, Jugendfreizeiten, Jugendgruppen (die Gemeinschaft dort). Gerade für die Jugendarbeit wurde bekundet, dass Entscheidungssituationen (von »wo mache ich mit / wo höre ich auf« bis zur persönlichen Entscheidung für den christlichen Glauben [institutionalisiert bei der Konfirmation – häufig jedoch spät realisiert]) und reibungsfähige Persönlichkeiten (profilierter Christen) die eigene religiöse Sozialisation deutlich voran brachten.

**Zu These 3:** Prima! Dann sollten wir das noch stärker tun. Kirchenimmanent klafft hier jedoch eine große Lücke. Wir taufen Kinder (häufig als Säugling) und bieten sowohl Kindern als auch Eltern häufig nur sehr punktuelle Erfahrungsräume in Kirche und Gemeinde. Ist die Körpersprache der Gemeinde derart, dass Kinder und Eltern gemäß Thesen 1 + 2 Orte und Begleitung finden?

**Zu These 5:** Das ist eine faszinierende These. Für Frei-, Personal- und Profilkirchen sicherlich über-

haupt keine Problem, sondern längst erkannte Realität. Für eine plurale Landeskirche(n) ist das vermutlich genau die Beschreibung der Existenz(-berechtigung). Wer das aushalten kann, ist ein wahrer Volkskirchler.

Jede engführende Profilierung (missionarisch, sozialdiakonisch, evangelistisch, pietistisch, feministisch, charismatisch, liberal, fundamentalistisch, ökologisch-konziliar, etc.) nutzt den volksh Kirchlichen Spielraum und engt ggf. im gleichen Maß ein, wie sie profiliert (und die Attraktivität steigert). Diese Art von Aktivität verhindert bzw. reduziert jedoch eine konturlose und langweilige Kirche.

**Zu These 6:** Diese These wird auch untermauert durch eine Untersuchung in der anglikanischen Kirche in den 80er/90er Jahren unter dem Titel »Finding faith today«. Die drei Begriffen »belonging – believing – behaving« sollen hier ausreichen. Der Erkenntnisgrund ist simpel und doch hilfreich: Erst kommt das »in die Gemeinde hineinkommen / dabei sein« und hoffentlich später mal die kleinen und großen Schritte im Glauben.

**Zu These 7:** Die Erkenntnis dieser These folgt klar dem Prinzip 80/20. Diese nun schon über 200 Jahre alte Regel findet auch hier Anwendung: 80% der Arbeitsleistung gehen an 20% der Gemeinde. Spannender ist die Frage, wie es zu einer schrittweisen Umkehrung der Werte dieser Regel und damit des in der These genannten Sachverhalts kommen kann.

**Zu These 8:** Dieser These möchte ich gern widersprechen und dagegen setzen:

- Wenn eine klare Projektbeschreibung vorliegt und das Angebot ehrenamtlicher Mitarbeit attraktiv ist, dann sind sehr wohl Menschen zu finden.
- Auch ist hier ein Bezug zu These 1 herzustellen und das wirkt in der Tat dann eher bedrückend: Menschen, die frühzeitig mit Kirche und Glauben und Gott in Berührung kommen und gelungene Erfahrungen bei Kirche nachweisen können, sind deutlich bereit auch später ehrenamtlich tätig zu werden.
- Ein nicht unerheblicher Aspekt soll hier auch genannt sein: Suchen sich Hauptamtliche Ehrenamtliche für »ihre« Projekte – oder können Ehrenamtliche eigenständig in Kir-

che tätig werden, ohne am Gängelband von Diakon oder Pastorin zu wirken?

- Hier gibt es sehr gelungene Erfahrungen beim Ökomanagement oder im Arbeitsfeld Kirchenöffnung / Kirchenführung. Ehrenamtliche können eigene (manchmal berufliche) Kenntnisse einbringen und werden erwachsen behandelt und können als solche handeln. Hier ist häufig die Altersgruppe 55 + vertreten.

**Zu These 9:** Ja! Das ist ein Dilemma! Lebenswelt und Wirklichkeit der Menschen in der Altersphase, dann könnten wir auch ein wenig Gelassenheit an den Tag legen. Wenn nicht, dann sind die Gesamtgestalt und das Gesamttagieren von Kirche gefragt. Gibt es eine Untersuchung für diese Altersgruppe? Was nehmen Sie an Angeboten und Veranstaltungen von Kirche in dieser Lebensphase auf / an? Besteht der Zugang nur über Kinder? Wonach fragen Sie?

## Einsichten aus der Taufforschung

**Stellungnahme von Dr. Regina Sommer, Pfarrerin in Wabern und Mitarbeiterin am Hans-von-Soden-Institut für theologische Forschung an der Philipps-Universität Marburg, regina@sommer-gerlach.de**

Die zehn Thesen des Sozialwissenschaftlichen Instituts stützen sich auf Auswertungsergebnisse repräsentativer Mitgliederumfragen innerhalb der EKD. Viele der Einsichten, die in den Thesen vorgebracht werden, sind in ähnlicher Form schon in der dritten und vierten Kirchenmitgliedschaftsstudie enthalten. Die komprimierte Thesenform soll nun eine verstärkte Wahrnehmung schon bekannter Fakten ermöglichen.

Die überwiegend auf der makrosoziologischen Ebene gewonnen Einsichten sollen im Folgenden durch einen durch die Analyse qualitativer Interviews gewonnenen mikrosoziologischen Blick ergänzt bzw. kontrastiert werden. In meinem gegenwärtigen Forschungsprojekt beschäftige ich mich mit der Frage, wie Eltern die Taufe ihrer Kinder erleben und welchen Sinn sie ihr beilegen. Zur Erhebung der Elterndeutungen der Taufe wurden fokussierte Leitfadenterviews mit Eltern von kürzlich getauften Kindern<sup>19</sup> in unterschiedlichen Familien- und Lebenssituationen geführt.<sup>20</sup> Vor dem Hintergrund der Auswertungsergebnisse der Interviews werde ich mich im Folgenden zu den Thesen 1 + 2; 4 – 6 und 9 äußern.

### **Zu den Thesen 1 + 2:**

Die Bedeutung frühkindlicher religiöser Sozialisation und familiärer Kirchenbindung werden durch die Elternaussagen bestätigt. Argumente für die Thesen finden sich u. a. in den Antworten auf die Interviewfrage, wie die Eltern einem eher taufkritischen Freund gegenüber begründen würden, dass es gut sei, sein Kind taufen zu lassen. Eine

der Interviewten, Frau Müller-Scheu<sup>21</sup>, antwortet auf diese Frage:

*B: Also ich würde sagen: Wenn er [der Freund; R.S.] in irgendeiner Weise an Gott, Jesus glaubt, dann hat er eine Verbindung dazu aufgebaut und dann soll er das seinen Kindern weitergeben.*

*I: Hm.*

*B: Das ist (.), ja gut, das ist das Gute, was man dem Kind einfach mitgeben kann auf den Weg. Was er dann später macht, wenn er dann irgendwann sagt: Ich kann damit nicht viel anfangen oder ich möchte das nicht, auch wenn ich dem Kind alles mitgebe und ihn in die Kirche nehme und an sämtlichen Feiertagen mit ihm das Fest feiere, und wenn er dann irgendwann sagt: Ich möchte das nicht. Ich möchte einen anderen Glauben oder gar nicht dran glauben oder ich kann das einfach nicht fassen, dann akzeptier' ich das auch. Aber wenn man seinem Kind das mitgeben möchte, an das man selber glaubt, dann würd' ich sagen ist der Weg gebahnt mit einer Taufe, als Grundstein.*

*I: Wo es sich später eben selbst auch entscheiden kann, wie es sich dazu verhält.*

*B: Genau.*

*I: Hm.*

*B: Weil so alles offen lassen und, weil viele sagen ja auch: Ich lass' mein Kind nicht taufen, vielleicht möchte es das gar nicht. Wenn man das alles ganz offen lässt und gar nichts in diese Richtung unternimmt und es dann, was weiß ich, mit 14, 15 denkt: Ja, doch, jetzt möchte' ich das aber doch. Dann find' ich's für die Kinder sehr sehr schwierig. Dann sind sie nicht damit aufgewachsen und dann plötzlich sollen*

*sie sich konfirmieren lassen und taufen und doch noch in die Kirche übertreten. Das find' ich nicht so gekonnt. (01/479-504)*

Die Eltern entscheiden mit der Taufe ihres Kindes, den »Grundstein« für den Glauben zu legen. Später kann das Kind selbst entscheiden, ob es diesen Glauben übernehmen möchte. Aufschlussreich ist Frau Müller-Scheus Argumentation, dass das Kind in ihren Augen später nur dann eine begründete Entscheidung fällen kann, wenn es den christlichen Glauben kennen gelernt hat. Damit kehrt sie die Kritik an der Kindertaufe, die besagt, dass die Eltern unzulässiger Weise über den Glauben ihres noch unmündigen Kindes entscheiden, praktisch um. Vielleicht spielen innerhalb ihrer Überlegungen ihre Erfahrungen im Kontext der ehemaligen DDR eine Rolle, in dem sie erlebt hat, dass Menschen ohne Bezug zur christlichen Tradition schwerlich den Weg zum Glauben fanden. Allerdings findet sich die Argumentation, dass ein Kind zunächst den christlichen Glauben kennen lernen und später dann selbst entscheiden solle, ob es in der Kirche bleiben oder austreten will, auch bei Taufeltern, die in Westdeutschland aufgewachsen sind. So äußert bspw. die aus der Kirche ausgetretene Frau Weiß bezüglich der Taufe ihrer Tochter:

*Ich möchte, dass meine Tochter dazugehört. Wenn sie's nicht möchte, dann soll sie sagen: Ich will nicht. Das soll sie dann machen, wenn sie zu ihrer Entscheidung steht. Ich glaube halt einfach, dass es für ein Kind oder ich bin überzeugt davon, dass es für ein Kind leichter ist, aus etwas rauszugehen, als zu etwas sich zu bekennen. (08/346-351)*

Die meisten der von mir befragten Eltern stellen sich mit der Entscheidung für die Taufe ihrer Kinder in ihre Familientradition hinein. Wie schon aus anderen Untersuchungen bekannt, wird die Anbindung an die eigene religiöse und familiäre Tradition häufig mit der Erfahrung der Elternschaft reaktiviert.<sup>22</sup> Die Kinder sollen innerhalb des kirchlich-christlichen Sinn- und Wertesystems aufwachsen, das auch die Eltern in ihrer Kindheit und Jugend kennen gelernt haben. Das »Gute« (Frau Müller-Scheu), das man als Kind im Rahmen der religiösen Sozialisation erfahren hat, sollen auch die eigenen Kinder mit auf ihren Lebensweg bekommen.

Die Entscheidung für die Taufe ihres Kindes stellt in den Augen der Eltern einen wichtigen Schritt auf dem Weg zu einer religiös-kirchlichen Bindung und Entwicklung einer Gottesbeziehung

dar. Deshalb ist der nach wie vor hohe Anteil der Kindertaufen bei den Mitgliedern der evangelischen Kirche in seiner Bedeutung für die Gesamtentwicklung der Kirche nicht zu unterschätzen. Nachdenklich stimmt allerdings die hohe Taufunterlassungsquote bei Einelternfamilien (vgl. These 2). Diese ist jedoch vermutlich nicht als Entscheidung gegen eine kirchlich-religiöse Bindung zu werten, sondern eher als Ausdruck der Unsicherheit angesichts des auch in der Kirche nach wie vor tradierten Bildes der »Normalfamilie«. Für die von mir befragten Alleinerziehenden stellt die Taufe eine wichtige Verortungsmöglichkeit innerhalb der Gesellschaft dar. Getauft zu sein, bedeutet in ihren Augen dazuzugehören. So sagt etwa Frau Weller auf die Frage, wie sie die Taufe ihres Kindes einem Freund gegenüber begründen würde:

*Ja, dass es für mich persönlich wichtig ist, dass mein Kind getauft ist und dass ich ihm den Glauben mitgeben kann in seinem Leben. Das ist mit das Einzige, was man ihm noch geben kann. Das andere wird leider schon von der Außenwelt fast geregelt alles. (07/223-226)*

In Frau Wellers Aussage wird deutlich, dass sie ihr eigenes Leben und das ihres Kindes in hohem Maße als von außen gelenkt wahrnimmt. Viele Dinge kann sie nicht selbst vorgeben und entscheiden. Da entscheiden das Sozialamt, das Jugendamt und andere Institutionen, von denen sie abhängig ist. Nur bei der Taufe scheint sie für sich noch einen Entscheidungsspielraum wahrzunehmen, den sie nutzen will, um ihrem Kind etwas zu »geben«. Dass ihr Kind getauft ist, bedeutet für Frau Weller, so sagt sie an anderer Stelle im Interview: »Dass ich weiß: Wenn ihm jetzt irgendwas passiert, dass er eben beerdigt wird, richtig beerdigt wird« (07/612-613). Taufe bedeutet demnach, sich für die Zugehörigkeit zu einer Institution zu entscheiden, für die der Einzelne wichtig ist, was sich für Frau Weller darin zeigt, dass man nach dem Tod ein »richtiges« Begräbnis bekommt. Als solche stellt die Taufe ein »Gegengift« gegen gesellschaftliche Tendenzen der Nivellierung der einzelnen Person dar.<sup>23</sup> Für die Zukunft der Kirche wird es entscheidend sein, diese sozialpolitische Bedeutung der Taufe gerade denen gegenüber, die sich an den Rändern der Gesellschaft aufhalten, werbend darzustellen und innerhalb ihres Engagements für verschiedene Formen familiären und gemeinschaftlichen Zusammenlebens glaubhaft zu vertreten.

#### **Zu den Thesen 4 - 6:**

Die Interviewergebnisse belegen den Entschei-

dungscharakter, den Taufe und Kirchenzugehörigkeit unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen Bedingungen haben. Sein Kind taufen zu lassen ist heute weniger selbstverständliche religiös-kulturelle Vorgabe, als vielmehr Gegenstand familiärer Diskurse und Entscheidungen. In diesem Befund spiegelt sich somit einerseits die in These 4 angesprochene Autonomie der Individuen hinsichtlich der Teilnahme an kirchlichen Angeboten. Andererseits muss einschränkend festgestellt werden, dass diese Entscheidungsautonomie begrenzt ist, insofern die Interviewten auch zu erkennen geben, dass familiäre und milieuspezifische Vorgaben die Entscheidung für die Taufe mitbestimmen.

Besonders diejenigen Taufeltern, die ihre Autonomie hinsichtlich ihrer Taufentscheidung betonen, stehen inhaltlichen Vorgaben der Kirche im Kontext der Taufe kritisch gegenüber. Virulent wird die Spannung zwischen inhaltlichen Vorgaben und Erwartungen der Kirche und der Entscheidungsfreiheit der Taufeltern am Beispiel der Patenwahl. Für die Eltern steht bei der Auswahl der Paten der Beziehungsaspekt im Vordergrund. Sie verbinden die Patenwahl mit der ernsthaften Überlegung, wer sich im Falle ihres vorzeitigen Todes ihres Kindes annehmen würde. Demgegenüber tritt die von der Kirche erwartete Konfessionsbindung der Paten in den Hintergrund. Die kirchlicherseits von Paten und Eltern erwartete religiöse Erziehung der Kinder ist in den Augen der Eltern nicht zwingend mit einer Kirchenzugehörigkeit verbunden. Besonders bezogen auf das Patenamts erwarten die Eltern Toleranz und flexible Lösungsmöglichkeiten (z.B. die Möglichkeiten der »Taufzeugenschaft«, die manche Pfarrerrinnen und Pfarrer gewähren). Zu explizite Erwartungen der Kirche hinsichtlich der Kirchenbindung der Eltern und Paten führen zu Distanzierungen (vgl. These 5) bis hin zur Zurücknahme der Taufentscheidung.

Die Taufe wird auch von denjenigen Kirchenmitgliedern und Nicht-Mitgliedern gewünscht, die

von sich sagen, dass sie persönlich nichts mit Religion und Glauben anfangen können (vgl. These 6). Die Zugehörigkeit ihrer Kinder zur Kirche halten sie dennoch für wichtig, weil ihre Kinder im kirchlichen Kontext christliche Werte kennen lernen können und weil die Kirchenzugehörigkeit in ihrer Perspektive den Zugang zu kirchlichen Bildungs- und Freizeitangeboten ermöglicht.

In den Elternaussagen wird insgesamt deutlich, dass eine Chance für kirchliches Handeln in einer größtmöglichen Offenheit und Flexibilität hinsichtlich der Anliegen von Mitgliedern und Nicht-Kirchenmitgliedern liegt. Es gibt in den Interviews einige Belege dafür, dass es sich auszahlt, wenn Pfarrerrinnen und Pfarrer gemeinsam mit den Taufbegehrenden nach Lösungs- und Gestaltungsmöglichkeiten z. B. bei der Patenwahl suchen. Jedoch nicht nur im Einzelfall auf pastoraler Ebene, sondern auch auf der Ebene der Kirchenleitung sollte über die Neugestaltung und Flexibilisierung von Zugangsvoraussetzungen nachgedacht werden.<sup>24</sup>

#### **Zu These 9:**

Einschränkend muss zu den in These 9 geschilderten Unvereinbarkeiten zwischen der Lebenswirklichkeit der 20-40 jährigen und den kirchlichen Angeboten gesagt werden, dass mit der Familiengründung eine neue Wahrnehmung von und erneute Anbindung an Kirche erfolgen kann. Nicht immer ist diese Kontaktaufnahme zur Kirche z. B. in Form der Taufe eines Kindes und der Wahrnehmung familienbezogener kirchlicher Angebote jedoch mit der Aufnahme einer eigenen Kirchenzugehörigkeit gekoppelt. Wenn es aber stimmt, dass die Erfahrung der Elternschaft die Bindung an die Kirche vielfach reaktivieren kann, so stellt der dramatische Geburtenrückgang unter Evangelischen eine brisante Gegenbewegung zu diesem Befund dar.

**Anmerkungen siehe Seite 33ff**

## Erkenntnisse aus der Jugendarbeit

**Stellungnahme der Referentinnen und Referenten des Landesjugendpfarramts der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens (Entwurf: Dr. Thomas Feist), Karl\_Ludwig.Ihmels@evlks.de**

Das Landesjugendpfarramt Sachsen möchte aus seiner Perspektive eine Rückmeldung zum Dis-

kussionspapier des SI geben. Die besondere Berücksichtigung der Belange Jugendlicher und die Notwendigkeit einer zielgruppenorientierten kirchlichen Jugendarbeit im Gesamtspektrum unserer Aufgaben werden dabei zentrale Punkte sein.

## 1. Beobachtung und Beschreibung von »Jugend« in aktuellen Studien

Aus unserer Sicht stellt es sich nicht so dar, dass für den Bereich Jugend »entsprechende sozialwissenschaftliche Erkenntnisse schlecht zugänglich« sind. Es muss im Gegenteil festgestellt werden, dass solche Erkenntnisse für den Bereich der Gesamtkirche nicht vorhanden sind. Das Ausweichen auf Untersuchungen wie die »Shell-Studie« oder die kürzlich vorgestellte Studie zur Relevanz verbandlicher Jugendarbeit kann dabei nicht kaschieren, dass Studien zur Situation der EKD wie beispielsweise die vierte EKD-Untersuchung zur Kirchenmitgliedschaft schon auf Grund ihres empirischen Designs Jugendliche nicht oder nur ungenügend in den Blick nimmt.

Dass nun zentrale empirische Fakten in den Blick genommen werden sollen, ist Grund zu vorsichtigem Optimismus. Dieser wird leider getrübt angesichts der Feststellung, dass in den vom SI vorgestellten Thesen die Beobachtung Jugendlicher offenbar nur in untergeordneter Form vorgenommen werden soll.

So findet sich ein Hinweis auf Jugend in Punkt 1 unter »Frühkindliche Sozialisation ist entscheidend« (im Übrigen eine These, die aufgrund des Begriffspaars »frühkindlich« und »Sozialisation« wenig thetischen Charakter aufweist), in Punkt 3 unter »Kirchliche Kompetenz für Kinder wird breit anerkannt« und in Punkt 9 unter »Abbrüche unter 20 bis 40-Jährigen« (auch dies eher Feststellung denn These). Gerade letzterer Punkt erscheint uns bedenklich, da hier die Jugendphase vor allem als Problem und nicht vielmehr auch als Chance für die Kirchen charakterisiert und thematisiert wird.

Was uns an den aufgestellten Thesen insgesamt irritiert, ist die Vermischung des Thesenbegriffs mit empirischen Aussagen bzw. dem Aufzeigen empirischer Fakten. So ist die Formulierung »In den folgenden zehn Thesen haben wir die aus unserer Sicht wichtigsten Fakten [...] zusammengestellt« mehr als missverständlich. Soll der thetische Anspruch des Diskussionspapiers darin liegen, die gewählten Beobachtungsperspektiven als die für Kirche zentralen Untersuchungsposten zu beschreiben, wäre das Missverständliche ausgeräumt. In diesem Falle bliebe jedoch die Untersuchung kirchlicher Jugendarbeit in ihrer ganzen Breite »auf der Strecke«.

Die Verknüpfung von Aussagen zu Sozialisation und Identitätsbildung bei Kindern und Jugendli-

chen macht Sinn, sollte jedoch nur eine von möglichen Untersuchungsoptionen ausmachen. Gerade der für Jugendliche zentrale Aspekt der peer-Orientierung, die Hineinnahme existenzieller und auf das Subjekt bezogener Fragen in den kindlichen Fragenkatalog, die bewusste Auseinandersetzung mit Fragen von Gender, Rollenverständnis u. a. und die Auseinandersetzung mit Jugendkulturen (für die es im Kindesalter keine Entsprechung gibt), macht aus unserer Sicht eine analytische Trennung der Kinder- und Jugenduntersuchung notwendig. Daher kann es nicht reichen, aus der Hinwendung zu Fragen frühkindlicher Sozialisation Erkenntnisse über den Sozialisationsprozess Jugendlicher abzuleiten. Hier gilt es, eigene Beobachtungs- und Untersuchungsperspektiven herauszuarbeiten und in empirische Designs zu implementieren. (...)

## 3. Wissensvermittlung und Bildung

Die bereits durch die Überschrift angedeutet Trennung von Wissenserwerb und Bildung zielt darauf ab, dass für Kinder und Jugendliche beide nur im Zusammenspiel und in getrennt verlaufenden Prozessen sinnvoll erscheinen.

So wichtig es ist, Kindern und jüngeren Jugendlichen ein festes Wissensfundament im kirchlichen Bereich zu vermitteln, so unabdingbar ist es, Jugendliche mit ihren Lebenswirklichkeiten und Fragen vor allem in non-formalen Bildungsprozessen kirchlich zu beheimaten. Die von uns eingeforderte bildungspolitische Trennung beider Bereiche in kirchlichen Bildungsprozessen berücksichtigt die Erkenntnis, dass Wissensvermittlung am besten im P2P- (PersonToPerson) Verfahren oder in der Kleingruppe gelingt, während non-formale Bildungsangebote zum Gelingen immer auf eine bestimmte Minimal-Gruppengröße angewiesen sind.

Innerhalb dieser Gruppe sind eigenverantwortlich gelenkte Aneignungsprozesse möglich, welche die Lebenswirklichkeit junger Menschen mit kirchlich formulierten ethischen, politischen und spirituellen Handlungsanweisungen in nachvollziehbare und erlebbare Bezüge und Dialoge verbinden. Dies macht deutlich, wie sehr Jugendliche im Prozess der Identitätsbildung über positive wie negative Sanktionierung bestehender Identifikationsmodelle und Rollenmuster eine nachhaltige kirchliche Bindung erhalten können.

Im Gegenzug wird allerdings auch deutlich, dass Kirche, die in der Wahrnehmung Jugendlicher

»Kirche der anderen« (vgl. Punkt 10 des SI-Thesenpapiers) ist, schon durch dieses vorgestellte Image (in dem wir – anders als die Autoren des Thesenpapiers – keine wie auch immer gear-tete Stärke erkennen können) ihre Chance auf Akzeptanz bei Jugendlichen verspielt. Dies ist unserer Meinung nach ein wesentlicher Grund dafür, dass Jugendliche nach der Konfirmation die Kirche verlassen. Wir stimmen daher der These 9 nur bedingt zu, da auch Jugendliche, die im bisherigen Einzugsgebiet ihrer Ortsgemeinde eine Lehrstelle erhalten, nicht selbstverständlich in kirchlichen Strukturen verbleiben.

Das wesentliche Problem von Kirche (nicht nur, aber vor allem) im Blick auf die Gewinnung Jugendlicher ist ihre geringe Glaubwürdigkeit als »Kirche der anderen«. Überhöht könnte man für die problematische Beziehung zwischen Kirche und Jugend formulieren, dass das schlechte Image der Kirche die Gute Nachricht überdeckt und damit verdrängt. Denn immer wieder wird es uns in unserer Praxis deutlich, dass Jugendliche sehr wohl an zentralen biblischen Aussagen interessiert sind. Diese werden jedoch nur dann auch in die eigene Lebenswirklichkeit Jugendlicher integriert, wenn kirchliche Ansprechpartner von Jugendlichen als authentische Botschafter akzeptiert werden. Wie wichtig diese Grundlage ist,

zeigt sich in unserer Arbeit zum Beispiel an der starken Zentrierung Jugendlicher auf Persönlichkeiten innerhalb der Jugendarbeit, oder, wo diese fehlen, an der »Auswanderung« Jugendlicher in personenzentrierte freikirchliche Angebote.

So verständlich es aus Gründen der Einsparungszwänge und so politisch gewollt und opportun es auch ist, Kinder- und Jugendarbeit zunehmend in eins zu setzen, plädieren wir angesichts der großen Herausforderungen, die Kinder und Jugendliche für unsere Kirche darstellen, für jeweils spezifische Zugänge in Wissenserwerbs- und non-formalen Bildungsprozessen. Dabei kann, wie aufgezeigt wurde, Jugendarbeit nicht einfach als eine Fortsetzung von Arbeit mit Kindern angesehen und institutionalisiert werden. Gerade die Schwierigkeit, Jugendliche in kirchlichen Strukturen zu beheimaten, sollte als zentrale Anforderung für Grundlegungen im sozialwissenschaftlichen und pädagogischen Bereich angesehen und angenommen werden. Denn nicht nur in den Beispielen gelingender Jugendarbeit, sondern auch in Interviews mit erwachsenen Kirchenmitgliedern wird die Wichtigkeit einer nachvollziehbaren, ganzheitlich erlebbaren und damit lebensweltlichen Integration zentraler theologischer Positionen als zentrale Instanz gelingender kirchlicher Beheimatung deutlich.

## Anmerkungen zur Ehrenamtsthese

**Stellungnahme von Albert Wieblitz, Pastor, Leiter der Arbeitsstelle Ehrenamt und Gemein-deleitung im Haus kirchlicher Dienste der Ev.-Luth. Landeskirche Hannovers, wieblitz@kirchliche-dienste.de**

Was auf den ersten Blick logisch erscheint, erstaunt auf den zweiten Blick. Es ist keineswegs so, dass die Zahl ehrenamtlich in der Kirche Tätiger abnimmt. Ganz im Gegenteil: Diese Zahl steigt (siehe Freiwilligensurvey 2004; Sonderauswertung für den kirchlichen Bereich des SI). Allerdings verändern sich die Motivlagen und Haltungen von Ehrenamtlichen: Menschen wählen sich selbstbewusst Betätigungsfelder für ihre freie Zeit. Es soll Spaß machen. Sie wollen mitbestimmen und wünschen sich klare Rahmenbedingungen. Daraus folgernd ergibt sich, dass neue Formen der Ansprache potentieller Freiwilliger gefunden werden müssen und eine neue Kultur der Gemeinschaft zwischen beruflich und ehrenamtlich Tätigen zu entwickeln ist.

So widerspreche ich der Formulierung, dass das Gewinnen von neuen Ehrenamtlichen in den letzten Jahren schwieriger geworden ist.

Es ist anders geworden. Und es verändert sich kontinuierlich. Denn überall dort, wo Kirchengemeinden oder Einrichtungen beispielsweise im diakonischen Sektor, im Hospizbereich, bei »Tafeln« oder in Projekten Betätigungsfelder für Ehrenamtliche eröffnen, finden sich engagierte Freiwillige.

Auch die Bereitschaft, längerfristig Verantwortung zu tragen und einen »Dienst« zu tun, ist weiterhin vorhanden. Allerdings wollen diese Ehrenamtlichen kundig und souverän, selbstbewusst und selbstbestimmt ihre Aufgabe wahrnehmen. Dazu brauchen sie Begleitung, Fortbildung und den Zugang zu Informationen. Die rechtlichen Bedingungen sind gegeben. Die Kirchenverfassung, die Kirchengemeindeordnung und die Kirchenkreisordnung sind dahingehend verändert worden, dass eine stärkere Partizipation Ehrenamtlicher möglich ist. Das alles ist mit Leben zu füllen. Dann steckt das Ehrenamt in der Kirche voller Chancen.

## Der Blickwinkel der Organisationsberatung

**Stellungnahme von Norbert Schlüpen, Pfarrer, Organisationsberater und Systemischer Familientherapeut, Bonn, kontakt@schluepen-beratung.de**

**Zu These 1:** Mir missfällt die apodiktische Formulierung. Ohne Frage ist die frühkindliche Sozialisation prägend, jedoch nicht entscheidend. In der Formulierung »Wer in seinem Leben...« schwingt für mich eine ureigene protestantische Lieblingsangst mit, die erstens nicht biblisch fundiert scheint, zweitens auch nicht den Blick offen hält für erwachsene Entscheidungen.

**Zu These 2:** Gut, wenn hier doch wenigstens »Familie« etwas weiter gedacht und moderner geprägt worden wäre! – So erhält die Familie ein Gewicht und eine Aufgabe, der sie in der modernen Gesellschaft nicht mehr gerecht werden kann. Anscheinend liegen hier noch verstaubte Bilder und romantisierende Vorstellungen von Familie zugrunde. (...)

**Zu These 4:** Die Autonomie der Individuen ist ja fraglos eine zu würdigende und zu respektierende Stärke der protestantischen Christen. Sie kann zu

einer Schwäche werden, wenn die individuellen Bedürfnisse nicht zugunsten der gemeinschaftlichen Ziele zurückgestellt werden können. Dies aber zu erreichen wäre ein Ziel einer kirchlich ausgerichteten Bildungsarbeit.

**Zu These 5:** Systemisch gesprochen steckt in dieser Passage so etwas wie eine paradoxe Intervention: uneindeutig bleiben, um zu integrieren! – Das kann aber nicht wirklich ein dauerhaftes Ziel werden. Ziel kann nur eine geklärte und im dissonanten Konsens erreichte Eindeutigkeit werden. (...)

**Zu These 9:** Über die Dienstleistung »Taufe« ihrer Kinder werden sehr wohl jüngere Menschen angesprochen – und da, wo Kirche bei den 20- bis 40-Jährigen präsent ist (z.B. in den Berufskollegs und Berufsschulen, in den Betrieben als Betriebsseelsorger...), entsteht vielleicht nicht die erwartete »Bindung« an herkömmliche kirchliche Strukturen, jedoch eine Verbindlichkeit der vertrauten Beziehung. Selbstverständlich hätte die Kirche noch genügend Ressourcen, um hier verstärktes Engagement zu zeigen, das von Unternehmen auch gerne angenommen würde. (...)

## Hilfreich wären good-practice-Beispiele und Fakten gegen den Trend

**Stellungnahme des Instituts zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung, Greifswald (PD Dr. Johannes Zimmermann, Dipl.-psych. Anna-Konstanze Schröder, Prof. Dr. Michael Herbst, Prof. Dr. Jörg Ohlemacher, Pfr. Matthias Bartels, Pfr. Martin Reppenhagen, dipl.-theol. Matthias Clausen; Entwurf: Johannes Zimmermann), ieeg@uni-greifswald.de**

### I. Konsens

1. Die Thesen des SI regen eine Diskussion an, der wir uns gerne stellen, weil uns mit den Verfassern ein Doppeltes verbindet: Die Verantwortung für die Zukunft der Kirche ebenso wie das Ernstnehmen der »erfahrbaren« Kirche.

Deshalb ist es auch hilfreich, dass »Fakten« in der gebotenen Kürze pointiert präsentiert werden, wie dies etwa in den Thesen 1-3 der Fall ist. Angesichts der Bedeutung der religiösen Primärsozialisation in der Familie sollte deshalb Zurückhal-

tung in der Rede von einer »substitutiven und kompensatorischen Funktion kirchlichen Handelns«<sup>25</sup> geübt werden.

Soweit sie beobachtenden und wahrnehmenden Charakter haben, lenken die »Fakten« den Blick auf Probleme, die tatsächlich Probleme sind oder es zumindest sein können: Von der Beobachtung, dass Beteiligungserwartungen distanzierend wirken können bis hin zur sozialen Schließung von Kirchengemeinden.

### II. Kritik

2. Die zehn Thesen erheben den Anspruch, »Fakten« wiederzugeben. Damit positionieren sie sich klar auf der deskriptiven Ebene. Sie reflektieren leider nicht darüber, dass es keine voraussetzungsfreie Empirie gibt<sup>26</sup>. Einige der Thesen enthalten unter der Hand normative Implikationen, so etwa die positive Darstellung einer »gewissen

Uneindeutigkeit kirchlicher Kommunikation« (These 5).

An anderer Stelle werden Tatbestände, die ambivalent sind, nur von einer Seite her, also »einseitig« dargestellt. So wird zwar die Gefahr gesehen, dass die Kirche Mitgliedern mit ihren Erwartungen zu nahe tritt. Nicht erwähnt wird die Kehrseite, dass Mitglieder Nähe und Zuwendung erwarten oder den Wunsch nach einem »Dazugehören« (*Belonging*) haben, aber in ihren Erwartungen enttäuscht werden und sich von der Kirche abwenden.

»Einseitig« sind die Thesen auch darin, dass die spezifische Situation der ostdeutschen Kirchen nicht berücksichtigt wird; unverständlich ist, dass die absehbare demographische Entwicklung übergangen wird.

3. Weitere Thesen reflektieren nicht darüber, dass ihre Aussagen perspektivisch oder kontextgebunden sind. So baut etwa die Rede von der »Autonomie der Individuen« (These 4) auf der Individualisierungsthese auf, die mittlerweile nicht nur Zustimmung, sondern auch Widerspruch erfährt<sup>27</sup>. Selbst dort, wo das Individuum seine Situation als »Autonomie« wahrnimmt, ist es geprägt durch soziale Beziehungen und Bindungen (die keineswegs eine Determination bedeuten) – das gilt auch und gerade im Hinblick auf die Beziehung zur Kirche.

So weit das (durch und durch normative) Ziel einer Integration durch uneindeutige Kommunikation (These 5) überhaupt ein »Fakt« ist, ist es an einen Kontext gebunden, in dem die Zugehörigkeit zur Kirche noch »selbstverständlich« ist, also auf Tradition und Konvention beruht. Wo das nicht mehr der Fall ist, stößt sie an ihre Grenzen. In einer solchen Situation kann eine klare Positionierung im gesellschaftlichen und weltanschaulichen Pluralismus weitaus sinnvoller sein – schon allein im Hinblick auf die Frage, worin denn der Sinn und Nutzen einer Organisation ohne erkennbare Konturen besteht.

Was Gemeinden betrifft, so würde eine empirische Untersuchung sehr wahrscheinlich das Gegenteil der Behauptungen von These 5 zutage fördern: Gemeindliche Profilbildung trägt weit mehr als »undeutliche Kommunikation« zur Integration bei, was sich in der Zahl der ehrenamtlichen Mitarbeitenden, im Gottesdienstbesuch und in Eintrittszahlen niederschlägt.

Wieder andere Aussagen sind zu undifferenziert. So ist die Aussage: »Mit ihren gegenwärtigen Arbeitsstrukturen und Bildern vom Ehrenamt hat die Kirche wenig Chancen, jüngere Menschen für die Mitarbeit zu gewinnen« (These 8) zu pauschal und daher nicht haltbar, sie übergeht die Diskussion um das »neue Ehrenamt«<sup>28</sup> und übersieht, dass die Wirklichkeit zwar längst nicht überall, aber vielerorts schon weiter ist.

4. Von der impliziten Normativität abgesehen, ist aus den meisten der Thesen keine Handlungskonsequenz ableitbar. Ebenso wenig wird eine Zielangabe oder Vision vermittelt. Wahrscheinlich ist diese theologische Enthaltensamkeit beabsichtigt, damit verbunden sind jedoch gravierende Schwächen: Die Frage nach dem Verhältnis von Theologie und Empirie bleibt ungeklärt. Zudem ist die Frage, welches die wichtigsten empirischen Fakten für die derzeitige Situation der Kirche sind, keine absolute, sondern eine relative: Es macht einen Unterschied, ob man nach der demographischen Entwicklung, nach Erwartungen »Distanzierter«, oder nach Erwachsenentaufen und Kircheneintritten fragt. Die Auswahl ist abhängig von der Frage nach den Zielen kirchlichen Handelns, nach bewussten und unbewussten Leitbildern, die kirchenleitendem, pfarramtlichem und gemeindlichem Handeln zugrunde liegen.

5. Eine weitere Schwäche dieses (scheinbaren) Theologieverzichts liegt darin, dass unter der Hand eine bestimmte Art von Ekklesiologie dominiert: Der Schwerpunkt liegt erkennbar auf den sog. »Distanzierten«, während der »aktive Kern« nur als potentielle Ursache für soziale Schließungen in den Blick kommt.

Weiter dominiert ein Bild von Kirche, das primär auf (gesellschaftlichen) Relevanzgewinn bedacht ist, während die Frage nach der Identität der Kirche, nach ihrem Wesen und Auftrag keine erkennbare Bedeutung spielt.

Wird der Frage nach der Stärkung der Relevanz nicht die Bemühung um Stärkung der Identität an die Seite gestellt, so kann das leicht dazu führen, dass sich die Sorge um den Erhalt der Organisation verselbständigt und zum Selbstzweck wird. Das Streben nach Relevanzgewinn erfolgt dann auf Kosten der Identität, es ist nicht mehr weit zu einer Anbiederung – eben zu dem, was in der gegenwärtigen Diskussion als »Selbstsäkularisierung« und »Selbstbanalisierung« der Kirche bezeichnet wird.<sup>29</sup>

### III. Konsequenzen

6. Aus den genannten Gründen besteht die erste Konsequenz für uns darin, dass alle Bemühungen um die Zukunft der Kirche ausgehen und erkennbar bezogen sind auf ihr Wesen als »Gemeinschaft der Glaubenden« ebenso wie auf ihren Auftrag, »das Evangelium von der freien Gnade Gottes zu verkündigen allem Volk« (Barmen VI)<sup>30</sup>.

Das ist nicht im Sinne einer Reduktion zu verstehen, sondern als Kriterium: Kirchliches Handeln muss einen benennbaren Bezug dazu haben. In dieser Hinsicht werden auch die Grenzen einer »Beteiligung an Kirche auch ohne Religion« (These 6) kritisch zu prüfen sein. Sie liegen dort, wo unklar wird, wofür Kirche »steht« – und wo sie sich durch funktionale Äquivalente ersetzbar macht.

7. »Wenn es zutrifft, dass Wertorientierungen nur über die Identifikation mit Gruppen oder Personen erworben werden können, so gibt es aus erfahrungswissenschaftlicher Sicht eigentlich nur zwei Wege, um zu einem in theologischer Hinsicht qualifizierten Glauben zu gelangen: entweder die länger dauernde Einbindung in religiös motivierte Gruppen oder die Identifikation mit Personen, die als Vorbilder erfahren werden« (Franz-Xaver Kaufmann)<sup>31</sup>. Eine der wichtigsten Aufgaben für die Kirche in sozialwissenschaftlicher Sicht wird demnach darin zu sehen sein, soziale Kontexte in Familie und Gemeinde zu schaffen bzw. zu fördern, in denen Kommunikation des Glaubens stattfindet, in denen Glaube gelebt und weitergegeben wird.

8. Im Hinblick auf die Gefahr sozialer Schließung ist darauf zu achten, dass das vorhandene »soziale Kapital« nicht ausschließlich als »bonding capital« zur Gestaltung interner Sozialbezüge eingesetzt wird, sondern auch als »bridging capital« (R. Putnam<sup>32</sup>), das Brücken, Beziehungen und Berührungspunkte nach außen bildet. Um eine bis zu sozialer Schließung reichende Binnenorientierung zu überwinden, ist es wichtig, dass der Missionsauftrag in seiner evangelistischen wie diakonischen Dimension (wieder) in den Gemeinden präsent ist und die gesamte Gemeindearbeit prägt. Dabei ist es Voraussetzung aller sich nach außen wendenden Angebote, dass sie von einer Gemeinde ausgehen, die ihren Glauben lebt.

9. Die in den Thesen vorgestellten »Fakten« sind überwiegend »Fakten« des Abbruchs. Nötig wäre auch hier die Darstellung der anderen Seite, konkret: von »good-practice«-Beispielen<sup>33</sup>, wie auch vom EKD-Impulspapier »Kirche der Freiheit« angestrebt. Nötig wäre eine empirische Forschung, die Situationen und Erfahrungen in den Blick nimmt, die gegen den allgemeinen Trend stehen, und Faktoren zu evaluieren, die solche Entwicklungen fördern: Gemeinden, in denen die 20-40-jährigen überdurchschnittlich vertreten sind, Glaubensbiographien von Erwachsenen ohne frühkindliche und familiäre religiöse Sozialisation usw.

In diesem Zusammenhang ist auch ein »ökumenisches Lernen« von anderen Kirchen anzustreben, etwa der Blick auf »church planting« und »fresh expressions of church« in der Anglikanischen Kirche<sup>34</sup>.

10. Theologie und Kirche stehen vor der Herausforderung, Visionen für die Kirchengestalt der Zukunft zu entwickeln und Wege aufzuzeigen, die dorthin führen. Dazu zählen u. a. folgende Aufgaben:

- Wie können missionarische Tradierungsformen des Glaubens jenseits der bisher gebräuchlichen kulturell-sozialen und pädagogischen Tradierung aussehen?<sup>35</sup>
- Im Hinblick auf die Gestalt und Gestaltung von Gemeinden steht die Praktische Theologie vor der Aufgabe, »sowohl ... die prinzipielle Gemeindlichkeit der Kirche in Erinnerung zu halten bzw. notfalls auch in Erinnerung zu rufen, als auch danach zu fragen, in welchen Sozialformen sich heute christlicher Glaube seiner Herkunft nach und seiner Situation angemessen verwirklicht« (Paul M. Zulehner)<sup>36</sup>.
- Schließlich bedarf es im Hinblick auf die Ziele ebenso wie auf die Motivation kirchlichen Handelns einer theologischen Vergewisserung, etwa durch eine »verheißungsorientierte Gemeindeentwicklung« (Burghard Krause<sup>37</sup>).

**Anmerkungen siehe Seite 33ff**

## Fakten! Fakten? Fakten. Soziotheologische Horizontverengungen und reformpraktische Korrekturen nach dem Emmertschen Gesetz

**Stellungnahme von Prof. Dr. Wolfgang Nethöfel, Professor für Evangelische Sozialethik, Marburg, Nethoefel@staff.uni-marburg.de**

Es ist verdienstvoll, dass das SI die Ergebnisse sozialwissenschaftlicher Studien zu religiösen Einstellungen und zum Kirchenmitgliedschaftsverhalten in Deutschland für eine Expertenbefragung zusammengestellt hat. Denn vor dem unreflektierten Gebrauch dieser Ergebnisse als »Fakten« im Kontext kirchlicher Reformprozesse ist dringend zu warnen, ebenso vor dem sicher nicht intendierten Kurzschluss, »die Bewährung des Glaubens in den Trivialitäten des Alltags« sei selbst eine triviale Angelegenheit. Eine kritische Interpretation bezeugt vielmehr zunächst paradigmatische Verengungen und eine Symbiose gemeinsamer Hintergrundvorstellungen, aus der handlungsleitende Erkenntnisse nur schwer hergehen können.

Die zusammengestellten Daten sind was sie sind, und sie sagen was sie sagen. Was wissen wir, wenn wir wissen, dass Menschen in Deutschland an kirchlichen Amtshandlungen und Veranstaltungen teilgenommen haben, dass sich diese Zahlen im Laufe der letzten dreißig Jahre verändert haben und dass sie abhängig oder unabhängig sind von bestimmten Sozialdaten – in jener spezifischen Konstellation, die ihre jetzige Zusammenstellung zeigt? Diese Daten haben im historischen Langzeitvergleich heftig geschwankt. Die Auslastungsquote des gegenwärtigen Angebots ist vor dem Hintergrund einer kirchlichen Organisationsdichte in Deutschland zu interpretieren, die vermutlich gerade einen weltgeschichtlichen Gipfelpunkt überschritten hat.

Noch dramatischer aber sind die kurzfristigen Veränderungen und die Differenzen kirchlichen Teilnahmeverhaltens, wenn wir die Veränderungen seit 1989 etwa in Polen und in der ehemaligen Sowjetunion betrachten – und sie dann vergleichen mit dem Verhalten der Bevölkerung in den neuen Bundesländern. In Afrika, Asien und Südamerika verschieben sich unter dem Einfluss der Pfingstkirchen institutionelle Zugehörigkeit und kirchliches Verhalten in einem Ausmaß, das die religiöse Landschaft im globalen Maßstab umpflügt. In dieser Landschaft beobachten wir darüber hinaus das Hin- und Her Taliban-dominierten Gesellschaften, die christlichen Fundamentalismuswellen in den USA, die islamische

Re-Fundamentalisierung und das Verhalten junger Muslime in Immigrationsumgebungen. All dies zeigt zweierlei: Erstens ist die Annahme einer Weiterentwicklung in der aufgezeigten Linie von allen Annahmen die unwahrscheinlichste. Und zweitens sagt die gegenwärtige Konstellation auch als solche überhaupt nichts, wenn sie nicht vor dem Hintergrund der aufgezeigten Entwicklungen und ihrer internen Variabilität interpretiert wird.

Was wissen wir, wenn wir wissen, wie viele Menschen den ihnen vorgelegten dogmatischen Äußerungen zustimmen oder wenn wir wissen, mit welchen mythologischen, esoterischen oder fremdreligiösen Äußerungen sie bestimmte Lebenssituationen interpretieren? Was wissen wir, wenn wir wissen, dass dies mit musikalischen Vorlieben, Geselligkeitsformen und Typen des Freizeitverhaltens übereinstimmt? Aus der Kombination beider Datengruppen als unabhängiger Variablen erfahren wir etwas über das Religions- und Kulturverständnis der Interpreten, aber nichts darüber, wie die Befragten die Frage beantworteten, woher sie kommen und wohin sie gehen, welchen Sinn das Ganze hat und wie sie sich daher hier verhalten sollen – das heißt über ihre Religion und darüber, wie sie ihre religiösen Bedürfnisse auch außerhalb kirchlicher Interpretationen und Veranstaltungsformen in dem ausleben, was in den Interpretationen der Daten leicht belustigt als das Milieu- und eben nicht als das Religionstypische dargestellt wird.

Wir erfahren ebenfalls nichts über das künftige Teilnahmeverhalten der Mitglieder, wenn wir wissen, welchen Äußerungen sie zustimmen und welche Vorlieben sie haben – wohl aber etwas über eine Soziologie, die mit Angaben, die nicht einmal die Prognosekraft von Marktforschungsdaten haben, kirchliche Institutionen bei Zukunftsentscheidungen beraten will. Wir können diesen Angaben auch nichts über die Christlichkeit der Mitglieder entnehmen – wohl aber über das Kirchenverständnis von Auftraggebern, die sich mit Daten zufrieden geben, die allenfalls über eine traditionale Nachwuchsreligion Auskunft geben könnten.

Auftraggeber und Auftragnehmer sind in einem Kirchenverständnis gefangen, dass Erfolg nur als Zunahme oder genauer: als verlangsamte Abnahme letztlich parochial gebundener Partizipati-

on und Zustimmung definiert. Dieses Verständnis ist nicht nur wegen der fehlenden Prognosekraft der Daten reformbedürftig, sondern auch im Interesse der dadurch überforderten Hauptamtlichen, der dadurch unterforderten Mitglieder und aus theologischen Gründen. Das nimmt den Datenkorrelationen selbst allerdings nicht ihre Gültigkeit.

Die übergroßen Wahrnehmung deutscher Kulturgrößen und die verschobene Position der Leitsterne unserer Tradition folgen beide dem Emmerichschen Gesetz und lassen sich mit seiner Hilfe zugleich interpretieren und korrigieren. Jenes Gesetz erklärt, warum wir Sonne und Mond in Bodennähe größer wahrnehmen, als wenn diese hoch am Himmel stehen, und warum wir beim einfachen Blick nach oben auch relative Positionen falsch bestimmen. Auf der Jagd ist es praktisch, Wichtiges größer wahrzunehmen, auch wenn der Horizont flacher erscheint als er ist. Jene Perspektivverzerrung ist unvermeidlich, wenn die eigene paradigmatische Begrenztheit nicht reflektiert wird und eben meistens auch unschädlich. Auf langen Wanderungen müssen allerdings diejenigen, die vorn gehen, von beobachtenden Experten gelegentlich daran erinnert

werden. Bei Horizontbestimmungen auf hoher See sind präzise Instrumente unerlässlich, wenn der bleierne Himmel plötzlich aufreißt, das Schiff Fahrt aufnimmt und wieder steuerbar wird.

Vielleicht haben das ja diejenigen Kirchenmitglieder am besten verstanden, die sich zur Kirche halten, die wahre »Kirche für andere« aber hartnäckig mit der »Kirche der anderen« verwechseln, die es nötiger haben als sie. Hat nicht Jesus selbst die Kirche gegründet, als er die Selbstorganisation der religiös Beheimateten durchbrach, durch seinen Nachfolgeruf, durch seine demonstrativen Grenzüberschreitungen? Die dadurch ausgelöste Reformbewegung hat sich immer wieder als die Sache selbst gezeigt. Wenn Kirchenleitungen daraus theologisch begründete Zielsetzungen ableiten, sollten sie Genaueres über ihre Optionen wissen, Risiken, Chancen und Kosten berechnen können. Im Kontext der neuen Daten, die es dann zu erheben gilt, mögen auch die hier zusammengestellten wieder dazu beitragen, Fakten zu schaffen.

Die SI-Expertenbefragung gibt Wissenschaft und Kirchenleitung Gelegenheit, sich rechtzeitig darauf vorzubereiten.

## Der lange Atem der Kirche und die Kurzatmigkeit der kirchlichen Reformer

**Stellungnahme von Prof. Dr. Detlef Pollack, Professor für Vergleichende Kultursoziologie, Frankfurt (Oder), [pollack@euv-frankfurt-o.de](mailto:pollack@euv-frankfurt-o.de)**

Das Impulspapier des Rates der EKD hat wie kaum ein anderes Dokument, das im Raum der evangelischen Kirchen in den letzten Jahren veröffentlicht wurde, für Aufsehen und Diskussion gesorgt. Die Landeskirchen, theologische Gremien, evangelische Akademien und kirchliche Gruppen fühlen sich herausgefordert, über die Zukunft der Kirche und ihre Reform nachzudenken und nach Wegen zur Schaffung einer attraktiveren Kirche zu suchen. So erfreulich es ist, dass ein Prozess des Reflektierens über die Zukunftschancen der evangelischen Kirche in Deutschland in Gang gesetzt worden ist, so besorgniserregend ist es doch auch, dass für viele offenbar schon festzustehen scheint, was die zu gehenden Schritte sein müssen. Das Impulspapier selbst hat hier bereits die Weichen gestellt und den Reformprozess auf Öffnung der Strukturen, auf Beweglichkeit in den Formen, auf geistliche

Profilierung und Schwerpunktsetzung ausgerichtet. Bevor Anweisungen an das kirchliche Handeln ergehen, sollte jedoch eine gründliche Analyse der gegenwärtigen Handlungsbedingungen vorgenommen werden, denn was durch strategisches Handeln erreicht werden kann, hängt in hohem Maße von den Bedingungen ab, unter denen es erfolgt. Diese Bedingungen werden von den Verfassern des Impulspapiers als so günstig wie lange nicht definiert, als ein window of opportunity, das nicht zu nutzen unklug und töricht wäre. Der Reformprozess sei irreversibel, so kann man vom Ratsvorsitzenden der EKD hören, und wenn man mit Menschen aus seinem Umkreis zu tun hat, gewinnt man in der Tat den Eindruck, dass der Reformzug abgefahren ist und dass es jetzt für alle, die an der Zukunft der Kirche mitbauen möchten, nur noch darauf ankommt, ihn nicht zu verpassen.

So viel Enthusiasmus und Aktivismus ist lobenswert, wenn denn gesichert ist, dass sich der Zug auch in die richtige Richtung bewegt. Doch können wir dessen gewiss sein? Hier eilfertig ein paar

Bibelworte zu zitieren und daraus den Kurs der Kirche für die nächsten Jahre ableiten zu wollen, greift zu kurz. So notwendig die Besinnung auf den theologisch gebotenen Auftrag der Kirche ist, so erforderlich ist es zugleich doch auch, auf die jeweilige Handlungssituation zu blicken und danach zu fragen, was zu erreichen überhaupt möglich ist. Das Evangelium ist gewiss eine Botschaft, die zum Handeln antreibt und dabei Mut machen will, aber doch wohl auch ein Aufruf zur Nüchternheit und Besonnenheit. Was das kirchliche Handeln anleitet, kann durch eine Analyse der Handlungsbedingungen selbstverständlich nicht festgelegt werden. Theologische Visionen sind notwendig. Aber was uns theologisch vorschwebt, darf keineswegs vorschnell mit unseren Wirklichkeitsannahmen vermischt werden und unseren Blick auf die Beschränkungen und Bedingungen, denen unser Handeln unterliegt, trüben. Nicht alles, was wünschenswert ist, lässt sich auch machen.

Genau in eine solche Verzerrung der Perspektive scheint jedoch das Impulspapier verfangen zu sein. Es ruft zu einem Wachsen gegen den Trend, zu einem Mentalitätswandel, zu einer Steigerung des Gottesdienstbesuchs von 4 auf 10 % der Kirchenmitglieder, zu einer Schwerpunktverlagerung der kirchlichen Struktur von Parochial- zu Profil- und Netzwerkgemeinden, zu einer Außenorientierung und Beweglichkeit in den Formen, und es legitimiert diesen Aufruf damit, dass es die Situation als günstig einstuft, ein neues Interesse an Religion konstatiert, ein neues Fragen nach religiös gestiftetem Sinn, einen Aufbruch auch in den Gemeinden. Aber es reflektiert zu wenig, dass der geforderte Mentalitätswandel in breiten Kreisen der Kirche längst eingesetzt hat, dass die evangelischen Kirchen seit den 1960er Jahren sich radikal erneuert haben und von monologisierender Wortverkündigung auf Dialog umgestellt haben, die funktionalen Dienste ausgebaut und ihre Wirklichkeitskompetenz gestärkt haben, und dass es trotz dieser enormen theologischen, strukturellen und personellen Anstrengungen nicht zu einer Umkehrung des kirchlichen Abwärtstrends gekommen ist. Es fehlte in den letzten Jahren durchaus nicht am guten Willen, noch nicht einmal an Erneuerungsideen und an Konzepten, wohl aber am Erfolg, und man muss kein Hellseher sein, wenn man prognostiziert, dass das Scheitern des durch das Impulspapier eingeleiteten und als irreversibel ausgegebenen Reformprozesses ebenfalls absehbar ist. Was das Impulspapier zu wenig beachtet, das ist die Tatsache, dass sich kirchliches Handeln unter sozialen, ökonomischen und kulturellen Kontextbedingungen

vollzieht, die nur schwer beeinflussbar sind. Wie durchschlagend diese Kontextbedingungen sind, lässt sich daran ermessen, dass die Prozesse der kirchlichen Minorisierung nicht allein in den evangelischen Kirchen, sondern auch in der katholischen Kirche, nicht allein in Deutschland, sondern in allen hoch entwickelten Industrienationen anzutreffen sind und teilweise eine erstaunliche Parallelität aufweisen. Die Kirche ist nicht der Herr über ihr Schicksal. Und wenn man dieser Aussage mit dem Hinweis darauf zustimmt, dass dies allein Gott ist, dann muss man hinzufügen, dass Gott offenbar in den Prozessen der Modernisierung und Wohlstandsanhhebung, in den Prozessen der funktionalen Differenzierung und kulturellen Pluralisierung, in den Prozessen der Individualisierung und des Wertewandels auf eine Weise seine Hand im Spiel hat, die allen Hochmut verbietet und zur Demut gegenüber seinem Willen ermahnt. Mehr Bescheidenheit wäre aber auch insofern angeraten, als es sich bei der evangelischen Kirche in Deutschland um ein Komplexum handelt, das aus unterschiedlichen Handlungszentren besteht, in dem es unterschiedliche Landeskirchen gibt, unterschiedliche Handlungsebenen, vielfältigste kirchliche Gremien und Werke, weit auseinander liegende theologische Strömungen und Frömmigkeitsstile, divergierende Interessen und Traditionen. Ein solches Komplexum lässt sich nicht steuern, und eine Profilierung dieses Komplexum anzustreben, kann nur darauf hinauslaufen, die auseinander strebenden Intentionen und Motive zu vervielfältigen, nicht aber darauf, sie auf Linie zu bringen.

Angesichts derartiger externer und interner Handlungsbedingungen dürfte es realistischer sein, statt auf Wandel und Umkehr um jeden Preis auf ein vorsichtig abtastendes, behutsames und umweltsensibles Vorgehen zu setzen. Von Schritt zu Schritt müssen die strategisch gebotenen Entscheidungen getroffen werden, nicht aber auf einen Schlag, denn was sich langfristig bewährt, lässt sich oft nicht im Vorhinein sagen. Deshalb ist es wichtig, in diesem Prozess der Erneuerung offen zu bleiben und Erfahrungen des Lernens, auch des Lernens aus Erfahrungen des Scheiterns, zuzulassen. Der Prozess der Veränderung muss fehlerfreundlich gestaltet werden. Ein solch behutsamer Umbau wird gut beraten sein, an das, was es an positiven Erfahrungen bereits gibt, anzuschließen, und sich zugleich doch auch für Überraschendes und Nichtgeplantes offen halten müssen. Danach zu fragen, was sich nicht bewährt hat, und dieses behutsam zurückzubauen, ist ebenso erforderlich wie die Frage danach, was sich bewährt hat, und bewahrt werden sollte.

Was ist dies nun, worauf kirchliches Handeln bauen kann? Und was muss sich ändern? Was lässt sich tun, um die Lage der Kirche zu verbessern? Vieles, das die Wirksamkeit kirchlichen Handelns in der modernen Gesellschaft beeinflusst, ist in dem Thesenpapier des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD bereits angesprochen. Dennoch seien hier einige Gesichtspunkte in gebotener Kürze und unsausweichlicher Unvollständigkeit ergänzt.

Wenn es im geistlichen Auftrag der Kirche um die Vermittlung von Immanenz und Transzendenz, von Gott und Mensch, von göttlichem Willen und menschlichen Erwartungen geht, dann ist der zentrale Ort des kirchlichen Geschehens der Gottesdienst und dabei ganz besonders der Vollzug der Sakramente und die Verkündigung. Dass die konstitutiven Merkmale der Kirche die Predigt des Wortes Gottes sowie die Sakramentsverwaltung sind, das ist nicht nur theologisch begründet, sondern auch soziologisch. Die Kirche hat in der Welt keine unersetzbare soziale Funktion, wenn ihr diese Vermittlung zwischen dem Transzendenten und Immanenten nicht gelingt. Deshalb kommt alles darauf an, dass die Gottesdienste die Erfahrung des Anderen der menschlichen Wirklichkeit erlauben, dass sie etwas von der Macht und Barmherzigkeit Gottes durchscheinen lassen und die Menschen spüren lassen, dass das Evangelium etwas mit ihrem Leben zu tun hat. Gottesdienste müssen das Unanschauliche der Herrlichkeit Gottes anschaulich sowie intellektuell und emotional nachvollziehbar machen und aufzeigen, dass sich die Lebenserfahrungen der Menschen, die Erfahrungen von Leid und Hoffnung, von Versagen und Vergebung, von Erschöpfung und Erfüllung in der Sprache des Glaubens ausdrücken lassen. Mit einem Wort, Gottesdienste müssen in der Lage sein, zwischen Gott und Mensch zu vermitteln. Genau diese Funktion weisen die Menschen in und außerhalb der Kirche dieser selber zu. Gefragt, was sie von der Kirche erwarten, stehen die Verkündigung des Evangeliums, die Gestaltung von Gottesdiensten, durch die sich Menschen angesprochen fühlen, sowie die Gewährung eines Raums für Gebet, Stille und innere Zwiesprache an oberster Stelle.<sup>38</sup>

Was die in der Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung Befragten außerdem noch von der Kirche erwarten, das ist, dass die Kirche bei den Menschen ist und zwar in all ihren freudigen und leidvollen Lebensvollzügen, dass sie die Menschen bei der Geburt eines Kindes und beim Sterben begleitet und mit ihrem Segen stützt, dass sie

für die Schwachen, die Alten, die Kranken und Behinderten sowie für alle in sozialen Notlagen da ist. Nicht zufällig sind vor allem die diakonische Arbeit der Kirche sowie das Angebot von Taufe und Beerdigung besonders stark nachgefragt. Wo die Kirche sich um den Arbeitsalltag und das Berufsleben der Menschen kümmert, kulturelle Angebote unterbreitet oder sich gar zu politischen Grundsatzfragen äußert, fällt die Nachfrage indes deutlich niedriger aus. Die Kirche soll wirksam werden, wo die Leistungsfähigkeit anderer gesellschaftlicher Einrichtungen an eine Grenze gerät und die Menschen mit Krankheit, Alter, Tod oder mit schwierigen biographischen Übergängen zu tun haben. Viele halten sie für die Bewältigung des Alltags hingegen weitgehend für entbehrlich.

So wichtig es für die Kirche ist, sich auf die Wahrnehmung ihrer Verkündigungs- und Ritualfunktionen zu konzentrieren, so falsch wäre es jedoch, daraus den Schluss zu ziehen, sie bräuchte nicht in die Gesellschaft hinein zu wirken. Die Botschaft des christlichen Glaubens lässt sich oft nicht in der Direktkonfrontation vermitteln. Vielmehr bedarf es vieler, auch unintendierter Gelegenheiten, um mit den Menschen außerhalb und am Rand der Kirche in Kontakt zu kommen. Dafür muss eine Verbreiterung der Kontaktflächen zur Gesellschaft und zuweilen schlichtweg die kirchliche Präsenz in unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen angestrebt werden, etwa in der Wirtschaft, der Politik, im kommunalen Leben oder auch im Bereich von Bildung und Erziehung.

Mit dieser Aufgabe ist eine weitere eng verbunden: die Verbesserung des medialen Images der Kirche in der Öffentlichkeit. Ob sich Menschen in der Kirche engagieren, ob sie sich motiviert fühlen, ehrenamtliche Aufgaben in der Kirche zu übernehmen, hängt in starkem Maße davon ab, ob die Kirche sozial geschätzt ist. Wenn das öffentliche Image der Kirche sinkt, geht auch die Bereitschaft zur Beteiligung am kirchlichen Leben und zur Übernahme von Ämtern und Funktionen in der Kirche zurück.

Am wichtigsten aber dürfte es wohl sein, dass die Kirche in Zukunft mehr in die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen investiert. Von allen Determinanten, die die Religiosität des Erwachsenen beeinflussen, ist die Tatsache, ob man eine religiöse Erziehung erfahren hat oder nicht, die ausschlaggebende. Menschen, die in der Kindheit und Jugend Kirche und Religion nicht kennen gelernt haben, kommen später kaum zum Glauben. Auch

wenn es ohnehin sehr schwer ist, Außenstehende für die Kirche zu gewinnen, so ist dies bei denjenigen, die schon einmal mit Kirche in Berührung gekommen sind, doch noch leichter als bei denjenigen, bei denen das nicht der Fall ist.

Und ein Letztes sei erwähnt: Die Kirche wird gut beraten sein, auf alle Gesten einer geistlichen oder moralischen Überlegenheit zu verzichten. Wenn man die Menschen erreichen will, muss man sie ernst nehmen und ihre autonomen Lebensentwürfe respektieren. Jedes Predigen, das von oben kommt, verletzt die Autonomie der Menschen und muss von ihnen abgelehnt werden. Auch wenn die Menschen in Not sind, kämpfen sie um den Erhalt ihrer Würde. Wo diese Würde verletzt wird, geht die Hörbereitschaft zurück.

Damit sind Aufgaben benannt, denen die evangelische Kirche ohnehin bereits nachkommt. Was in Zukunft anzustreben wäre, so der hier unterbreitete Vorschlag, das wäre weniger ein Mentalitätswandel und eine Umkehr der Zielorientierung des kirchlichen Handelns als vielmehr eine Optimierung der laufenden Praxis und ein Nachjustieren der leitenden Parameter dieser Praxis. Man wird nicht erwarten dürfen, dass sich die Attraktivität der evangelischen Kirche in den nächsten Jahrzehnten deutlich erhöht. Man wird mit einer Fortsetzung der in den vergangenen Jahrzehnten beobachteten Trends rechnen müssen. Eine solche Einschätzung dürfte kaum Enthusiasmus und mobilisierenden Überschwang auslösen. Sie scheint aber wirklichkeitsnäher zu sein als jene Aussagen des Impulspapiers, die unsere gegenwärtige religiös-kirchliche Situation als eine Gelegenheit behandeln, den Entkirchigungs- und Säkularisierungstrend umzukehren. Und langfristig gesehen ist eine nüchterne Situationsanalyse auch in Bezug auf die Orientierung des kirchlichen Handelns tragfähiger als aller Wandlungsenthusiasmus. Die Reform der Kirche ist ein bleibende Aufgabe und nicht ein aktuell durchzusetzendes Planungsprojekt strategisch denkender Köpfe.

### Anmerkungen:

<sup>1</sup> Trutz Rendtorff, *Theologische Probleme der Volkskirche*, in: *Volkskirche - Kirche der Zukunft?*, Hg. Lohff / Mohaupt, Hamburg 1977, 104 ff.: 115.

<sup>2</sup> Sennett, Richard, *Der flexible Mensch*, Berlin 1998.

<sup>3</sup> Barber, Benjamin, *Jihad Vs. McWorld*, *The Atlantic Monthly*, 269 (1992), S. 53 ff., 55.

<sup>4</sup> Barber, Benjamin, *Democracy at Risk*, *World Policy Journal*, XV/2 (1998), S. 29 ff., 37f.

<sup>5</sup> Pittkowski, Wolfgang, *Konfessionslose in Deutschland*, in: Huber et. al., *Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge*, Gütersloh 2006, S. 89 ff.

<sup>6</sup> Fuchs, Thomas, *Der manische Mensch - Zur Diagnose der Gegenwart*, in: *Scheidewege. Jahresschrift für skeptisches Denken*. Nr. 30 (2000/2001), S. 2 ff.

<sup>7</sup> Hoffmann-Lange, Ursula, *Eliten, Macht und Konflikt in der Bundesrepublik*, Opladen 1992; Bürklin, Wilhelm und Rebenstorf, Hilke (Hrsg.), *Eliten in Deutschland - Rekrutierung und Integration*, Opladen 1997.

<sup>8</sup> EKD-Kirchenamt, *Strukturbedingungen der Kirche auf längere Sicht*; als Manuskript gedruckt 1986.

<sup>9</sup> Dahrendorf, Ralf, *Lebenschancen*, Frankfurt/Main 1979.

<sup>10</sup> Pollack; Detlef, *Was tun? Ein paar Vorschläge in unübersichtlicher Lage*, in: Huber et. al., *Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge*, Gütersloh 2006, S. 128 ff.

<sup>11</sup> Baumann, Zygmunt, *Vom Nutzen der Soziologie*: Frankfurt 2000, S. 266 ff.

<sup>12</sup> *Klassische Analyse bei Douglas, Mary, Ritual, Tabu und Körpersymbolik*, Frankfurt 1981.

<sup>13</sup> Detlef Pollack, *Aus Fehlern lernen - Bemerkungen zum Impulspapier des Rates der EKD aus ostdeutscher Sicht*, Statement beim Zukunftskongress der EKD in Wittenberg, 2007.

<sup>14</sup> Ich schlage folgende Formulierungen zur Korrektur der Überschriften der Thesen vor (Änderungen sind in kursiv gesetzt): These 1: »Frühkindliche Sozialisation ist maßgeblich.« These 2: »Fast alles hängt an der Familie.« These 9: »Kirchenmitgliedschafts-Abbrüche unter den 20- bis 40-Jährigen.«

<sup>15</sup> Vgl. dazu Eberhard Hauschildt, *Hybrid evangelische Kirche vor einem Schub an Organisationswerdung*, in: *Pastoraltheologie* 96 (2007), 56-66. Im Verständnis des Begriffspaars *Institution und Organisation* folge ich Hermann L. Gukenbiehl, *Institution und Organisation*, in: Hermann Korte/Bernhard Schäfers (Hrsg.), *Einführung in die Hauptbegriffe der Soziologie*, 6. erw. u. akt. Aufl. Opladen 2002, 143-159. Die beiden Begriffe sind auch in den Sozialwissenschaften »nicht trendscharf in ihrer Formulierung und eindeutig in ihrer Verwendung«. Dennoch sind sie zu unterscheiden. *Institution* meint im weiten Sinne »eine Sinneinheit von habitualisierten Formen des Handelns und der sozialen Interaktion, deren Sinn und Rechtfertigung der jeweiligen Kultur entstammen und deren dauerhafte Beachtung die umgebende Gesellschaft sichert« (144). Kennzeichnend für Institutionen sind eine Leitidee, Personalstand, Regeln oder Normen des Umgangs miteinander, spezifische Gegenstände (146). Ihre gesellschaftliche Funktion liegt in der Schaffung von Stabilität, Identität; und die Begrenzung von Handlungsmöglichkeiten entlastet (148). »Während Institutionen wohl am besten auf dem Boden traditionaler Gesellschaften und Lebensweisen gedeihen, sind Organisationen Formen geregelter Kooperation, die sich eher in der Moderne und vor allem auf dem Boden der Rationalität entwickeln.« (152) Organisationen sind durch zweckrationales Denken und Handeln bestimmt. Es geht um die planvolle dauerhafte Erreichung eines bestimmten Ziels. »[...] sie besitzen eine gedanklich geschaffene und allgemein verbindlich festgelegte Ordnung oder Struktur; [...] mit ihrer Hilfe sollen die Aktivitäten der Mitglieder und die verfügbaren Mittel so koordiniert werden, dass die Erreichung eines Ziels auf Dauer gewährleistet wird. Aus diesem Blickwinkel zeigen Organisationen den Charakter von Instrumenten, von konstruierten und nicht von ungeplant gewachsenen Formen geregelter Kooperation, wie man das von vielen Institutionen annimmt« (152f). Die moderne Gesellschaft ist eine Organisationsgesellschaft, in der gewachsene und tradierte Institutionen von einem dichten Netz von Organisationen überlagert werden (vgl. 156).

<sup>16</sup> Die Überschrift zu These 6 würde ich folgendermaßen korrigieren: »Beteiligung an Kirche auch ohne explizite Religion«. Denn die dementsprechenden Daten der Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung messen unter Religion nur die Zustimmung zu traditionellen Überzeugungen und die Beteiligung an kirchlich organisierten religiösen Vollzügen.

<sup>17</sup> Die Überschrift würde ich korrigierend vereindeutigen: »Mehr Erwartungen produzieren mehr Distanz«.

<sup>18</sup> Gerald Kretzschmar. *Kirchenbindung. Praktisch-theologische Aspekte zur Kirchlichkeit in der Moderne (Habilschr.)*, Bonn 2006.

<sup>19</sup> Die Untersuchung beschränkt sich auf Kinder, die im Alter zwischen 0 und 3 Jahren evangelisch getauft wurden. Da es um Elterndeutungen der Taufe geht, sollte ein Taufalter in den Blick genommen werden, in dem die Entscheidung zur Taufe noch ganz bei den Eltern liegt.

<sup>20</sup> Die Eltern wohnen allesamt im Gebiet der Ev. Kirche von Kurhessen-Waldeck. Hinsichtlich ihrer Kirchenbindung handelt es sich bei allen um solche Eltern, die sich selbst als eher kirchendistanziert bezeichnen. Bei der Auswahl der Gesprächspartner und -partnerinnen kamen außerdem folgende Kriterien zum Tragen: Wohnort (Dorf, Kleinstadt, Großstadt), Anzahl der Kinder, Familienform (Eineltern- oder Zweielternfamilie), Konfessionsbindung der Eltern (ev., kath., konfessionslos), Bildungsstand. Trotz des kleinen Samples von 16 Interviewten wurde hier eine relativ breite Streuung erreicht.

<sup>21</sup> Die Namen der Befragten wurden geändert. Frau Müller-Scheu stammt aus der ehemaligen DDR und lebt mit ihrem Mann seit ca. 10 Jahren im Westen. Sie wuchs in einer Familie auf, die ihre Kirchenbindung während des sozialistischen Regimes in der DDR beibehielt.

<sup>22</sup> Vgl. z. B. die Auswertung des Interviews mit Rita in: *Fremde Heimat Kirche. Die dritte EKD - Erhebung über Kirchenmitgliedschaft*, Hg. Klaus Engelhardt u. a., Gütersloh 1997, 76-86; hier bes. 77 f.

<sup>23</sup> Vgl. Karl-Heinrich Bieritz, *Gegengifte. Kirchliche Kasualpraxis in der Risikogesellschaft*, in: ders., *Zeichen setzen. Beiträge zu Gottesdienst und Predigt*, Stuttgart 1995, 203-217; hier bes. 216.

<sup>24</sup> Ein positives Beispiel für die Suche nach flexiblen und zeitgemäßen Lösungen ist die Stellungnahme der Theologischen Kammer der Ev. Kirche von Kurhessen-Waldeck zum Patenamnt (Das Amt der Taufpaten. Überlegungen zu seinem Verständnis und seiner Gestaltung, Kassel 2002). Dort wird zunächst generell festgestellt, dass das Patenamnt in theologischer Perspektive nicht konstitutiv für die Taufe bzw. deren Gültigkeit ist. Sodann werden in Auseinandersetzung mit in der Praxis auftretenden Fragen (z.B. Taufe von Kindern Konfessionsloser) Gestaltungsmöglichkeiten erörtert. Diese werden jedoch nicht eindeutig festgelegt, sondern offen für verschiedene Situationen formuliert (z.B. zum Taufaufschub raten, einen ev. Paten suchen, einen Paten aus der Kirchengemeinde benennen).

<sup>25</sup> Klaus Engelhardt, Hermann von Loewenich, Peter Steinacker (Hrsg.), *Fremde Heimat Kirche. Die dritte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft*, Gütersloh 1997, 28.

<sup>26</sup> Eine deutlich anders akzentuierte, ebenfalls auf empirischen Fakten gegründete Darstellung der kirchlichen Situation findet sich z. B. bei Michael N. Ebertz, *Kirche im Gegenwind. Zum Umbruch der religiösen Landschaft*, Freiburg u. a. 1997.

<sup>27</sup> Z.B. Jürgen Friedrichs (Hrsg.), *Die Individualisierungs-These*, Opladen 1998.

<sup>28</sup> S. z. B. Joachim Rückle, *Zukunftsperspektiven für ehrenamtliches Engagement in der Kirche*, DtPfbI 106 (2006), 62-65.

<sup>29</sup> Michael Welker, *Kirche im Pluralismus*, Gütersloh 2000.

<sup>30</sup> Man könnte hier auch auf die in der Ökumene beliebten »Grundfunktionen« *maryria, leiturgia, diakonia und koinonia* verweisen.

<sup>31</sup> Franz-Xaver Kaufmann, *Religion und Modernität. Sozialwissenschaftliche Perspektiven*, Tübingen 1989, 226.

<sup>32</sup> Robert Putnam, *Bowling Alone. The Collapse and Revival of an American Community*. New York 2000.

<sup>33</sup> *Kirche der Freiheit. Perspektiven für die Evangelische Kirche im 21. Jahrhundert. Ein Impulspapier des Rates der EKD*, Hannover 2006, 53.

<sup>34</sup> S. dazu die anglikanische Studie *Mission-shaped church* (deutsche Ausgabe: *Mission bringt Gemeinde in Form*, Hg. Michael Herbst, Neukirchen-Vluyn 2006).

<sup>35</sup> S. Franz-Xaver Kaufmann, *Kirche begreifen. Analysen und Thesen zur gesellschaftlichen Verfassung des Christentums*, Freiburg u. a. 1979, 168-173.

<sup>36</sup> Paul M. Zulehner, *Gemeindepastoral*, Düsseldorf 31995, 69.

<sup>37</sup> Burghard Krause, *Auszug aus dem Schneckenhaus. Praxisimpulse für eine verheißungsorientierte Gemeindeentwicklung*, Neukirchen-Vluyn 1996.

<sup>38</sup> Die Vermittlung zwischen Immanenz und Transzendenz in den ritualisierten Formen des Gottesdienstes ist unter anderem auch deshalb so wichtig, da die Menschen es in ihrem persönlichen Glauben mit einer Wirklichkeit zu tun haben, die sich der unmittelbaren sinnlichen Erfahrung entzieht. Die im Gottesdienst angebotenen Formen, vom Gebet über das Kirchenlied bis hin zur Predigt, helfen, sich das sinnlich nicht Wahrnehmbare vorzustellen und erfahrbar zu machen. Dieser Lernprozess wird auch dadurch unterstützt, dass er vom Individuum nicht isoliert, sondern in Gemeinschaft vollzogen wird. Dabei scheint der Prozess der Aneignung durch eine ästhetisch angenehm anmutende Atmosphäre besonders befördert zu werden. Gefragt danach, was ihnen am Gottesdienst wichtig ist, geben nicht wenige Evangelischen an, dass sie eine gute Predigt, eine fröhlich-zuversichtliche Stimmung, klassische Kirchenmusik und einen schönen Kirchenraum schätzen. Das größte Hindernis für die Teilnahme am Gottesdienst scheint weniger darin zu liegen, dass man sich zur Gemeinde nicht zugehörig fühlt, als darin, dass man am Sonntag ausspannen möchte und Besseres zu tun hat. Die wichtigste Konsequenz aus diesen Befragungsergebnissen lautet, dass die Gottesdienste zum einen professionell gestaltet werden müssen. Zum andern sollten sie kurz sein. Die Menschen wollen etwas vom Gottesdienst haben, aber wollen am Sonntag auch anderen Interessen nachgehen. Wenn sich der Gottesdienst hingegen über 90 Minuten und länger dahinschleppt, ist das einer der größten Demotivationsfaktoren, wieder zu kommen. 

# epd Dokumentation



## Informationen aus erster Hand

*Texte und Dokumente aus Kirche und Gesellschaft*

Ich bestelle ein kostenloses Probeexemplar epd Dokumentation

Tel.: (069) 58098-191

Fax: (069) 58098-226

E-Mail: [aboservice@gep.de](mailto:aboservice@gep.de)

[www.epd.de](http://www.epd.de)

Absender

---

---

---

---

Gemeinschaftswerk der  
Evangelischen Publizistik gGmbH  
Verlag/Vertrieb  
Postfach 50 05 50  
60394 Frankfurt am Main

---

## Aus dem Jahrgang 2007

5/07 – **»Einfach eintreten!«** (Symposium der Evangelischen Kirche in Deutschland in Kooperation mit der Evangelischen Kirche im Rheinland und der Evangelischen Kirche von Westfalen) – 28 Seiten / 3,40 €

6/07 – **»Zukunftskongress der EKD«** (Auswahl von Vorträgen, Diskussionsbeiträgen und Ergebnispapieren) – 76 Seiten / 5,40 €

7/07 – **»Pfingstkirchen, Charismatische Bewegung und ACK-Kirchen im Gespräch: Was verbindet uns? Was trennt uns?«** (Beiträge einer Konsultationstagung der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen) – 52 Seiten / 5,10 €

8/07 – **»Von der Macht des Gotteswortes«** (Hauptversammlung 2007 des Reformierten Bundes) – 48 Seiten / 4,60 €

9/07 – **EÖV3 (Europäische Ökumenische Versammlung): 3. Etappe: Ökumenische Begegnung in Wittenberg** – 60 Seiten / 5,40 €

10/07 – **Franz Rosenzweig: Leben und Werk als Herausforderung für Juden und Christen heute** – 72 Seiten / 5,40 €

10a/07 – **50 Jahre Evangelische Militärseelsorge** (Festakt, historischer Rückblick) – 24 Seiten / 3,40 €

11-12/07 – **»Die EKD auf dem Weg zu einer neuen Friedensdenkschrift«** (Diskussionsbeiträge 2001-2006) – 76 Seiten / 5,40 €

13/07 – Themen: **Gehört Religionspolitik zur europäischen Staatsräson?** (Bundesminister Wolfgang Schäuble) – **Kirche und Verfassungsordnung** (Bischof Wolfgang Huber) – 20 Seiten / 2,60 €

14-15/07 – **Gemeinsam Kirche sein.** Ökumenische Herausforderungen und Perspektiven für das Zusammenleben von christlichen Gemeinden unterschiedlicher Sprache und Herkunft (Tagung von ACK und EKD-Kirchenamt) – 76 Seiten / 5,40 €

16/07 – **Stasi-Aufarbeitung in der Thüringer Landeskirche** (Dokumentation einer Tagung in der Evangelischen Akademie Thüringen) – 64 Seiten / 5,40 €

17-18/07 – **Kontroverse um die »Bibel in gerechter Sprache«** (Auswahl von Diskussionsbeiträgen und Stellungnahmen zum Thema) – 84 Seiten / 6,40 €

19/07 – **»Das bedingungslose Grundeinkommen: nicht unbedingt eine gute Idee«** (Beiträge aus dem Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD) – 28 Seiten / 3,40 €

20/07 – Themen: **Taufanerkennung** (Gottesdienst in Magdeburg) – **Reform in der EKHN** (Perspektivpapier) – **Evangelische Publizistik** (Referat Udo Hahn) – 24 Seiten / 3,40 €

21/07 – **»Sozialethik als politische Kraft«** (Kirchliche Stellungnahmen 10 Jahre nach dem Gemeinsamen Sozialwort der Kirchen, Evangelische Akademie zu Berlin) – 28 Seiten / 3,40 €

22/07 – **Bericht der Meissen Kommission** (Kirche von England und Evangelische Kirche in Deutschland 2002 - 2006) – 52 Seiten / 5,10 €

23/07 – **»Sola scriptura« – Zur Aktualität des protestantischen Erbes** (Texte eines Symposiums von Einrichtungen der Evangelischen Kirche in Deutschland zur kritischen Auseinandersetzung mit der »Bibel in gerechter Sprache«) – 40 Seiten / 4,10 €

24/07 – **Christen und Muslime in Deutschland** – Reaktionen auf eine Handreichung des Rates der EKD

25/07 – **Konzentration auf die Zukunft!** Die wichtigsten Fakten zur Situation der Kirche aus kirchen- und religionssoziologischer Sicht (Sozialwissenschaftliches Institut der EKD) – 36 Seiten / 4,10 €

---

Der Informationsdienst **epd-Dokumentation** (ISSN 1619-5809) kann im Abonnement oder einzeln bezogen werden. Pro Jahr erscheinen mindestens 50 Ausgaben.

Bestellungen und Anfragen an: GEP-Vertrieb  
Postfach 50 05 50,  
60394 Frankfurt,  
Tel.: (069) 58 098-191.  
Fax: (069) 58 098-226.  
E-Mail: [vertrieb@gep.de](mailto:vertrieb@gep.de)  
Internet: <http://www.epd.de>

Das Abonnement kostet monatlich 23,60 € inkl. Versand (mit Zugang zum digitalen Archiv: 27,50 €). E-Mail-Bezug im PDF-Format (Preis auf Anfrage). Die Preise für Einzelbestellungen sind nach Umfang der Ausgabe und nach Anzahl der Exemplare gestaffelt.

Die Liste oben enthält den Preis eines Einzelexemplars; dazu kommt pro Auftrag eine Versandkostenpauschale (inkl. Porto) von 2,30 €.

**epd-Dokumentation** wird auf chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt.